

Christen heute

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 63. JAHRGANG · SEPTEMBER 2019

Essen & Trinken



- 3 Unendlicher Hunger
von Gerhard Ruisch
- 5 Wovon wir leben
von Jutta Respondek
- 7 Brot und Wein, Öl und Salz in
der Heimat Jesu
von Georg Spindler

- 11 Brot, Wein, Leib, Festmahl
von Sebastian Watzek
- 13 Jesus war kein Asket
von Raimund Heidrich
- 14 Alle Süßigkeit des Paradieses
von Georg Spindler

- 17 Trinken und Speisen ohne
Ausbeutung?
von Constanze Spranger
- 31 Leidende Seelen im Pelzkleid
von Francine Schwertfeger





Tausende Goldgräber in Yanomami-Gebiet eingedrungen

EINE GROSSE ANZAHL VON GOLDGRÄBERN ist nach Erkenntnissen von Menschenrechtlern inzwischen in das Indigenengebiet des Yanomami-Volkes in Nordbrasilien eingedrungen. Ermutigt durch Äußerungen des rechtsgerichteten Präsidenten **Jair Bolsonaro**, der früher selbst Goldgräber war, hätten sie Siedlungen und Landebahnen angelegt. Die Zahl der Goldgräber wird von den Indigenen selbst auf etwa 10.000 geschätzt. In Nordbrasilien und im Süden Venezuelas leben rund 35.000 Yanomami, wobei einige Gruppen bisher keinerlei Kontakt zur Außenwelt hatten. Damit sind sie besonders anfällig für eingeschleppte Krankheiten. Vier Kinder sollen seit der jüngsten Goldgräberwelle bereits gestorben sein. Seit den 1980er Jahren starben nach Schätzungen rund 20 Prozent der Yanomami durch fremde Erreger. Das rund 10.000 Quadratkilometer große Schutzgebiet gilt als das größte seiner Art weltweit.

Katholische Kirche längst gespalten

DIE TÜBINGER THEOLOGIN

Johanna Rahner hat sich gegen die Warnung vor einer drohenden Spaltung der Römisch-Katholischen Kirche gewandt. „Wir stehen nicht vor einer Spaltung, wir haben sie bereits – nur traut sich keiner offen darüber zu reden“, sagte sie. Ihr fehle die Fantasie, wie ein Gespräch zwischen Reformern und Bewahrern in Gang kommen könnte, fügte sie hinzu. In der Kirche spiegle sich insofern etwas von der gesellschaftlichen Entwicklung wider: „Jeder lebt in seiner Blase.“ Der im 19. Jahrhundert wurzelnde prinzipielle Gegensatz von Katholizismus und Moderne müsse „einkassiert“ werden, so die Theologin. Die Kirche müsse dazu von ihrer Ideologie Abschied nehmen, eine übergeschichtliche Größe zu sein. Alles, was in ihr existiere, sei geworden und könne damit auch anders werden. Geschichte und Tradition enthielten ein großes Innovationspotenzial, das gehoben und aktualisiert werden müsse.

Weltbevölkerung altert

DER ANTEIL VON MENSCHEN ÜBER 64 Jahren an der Gesamtbevölkerung wird bis 2050 stark zunehmen. Während heute nur knapp jeder zehnte Erdenbürger 65 Jahre oder älter sei, werde es zur Mitte des Jahrhunderts nach Prognosen des *World Population Prospects 2019* der UN bereits jeder sechste sein. Besonders stark werde sich die Alterung in Lateinamerika und in Asien bemerkbar machen, wo sich der Anteil von Menschen über 64 Jahren bis 2050 voraussichtlich mehr als verdoppeln werde; am geringsten werde sie in Afrika sein. Nach heutigem Stand hat Japan mit 28 Prozent den größten Anteil älterer Menschen in seiner Bevölkerung. Der globale Höchstwert für 2050 werde für Südkorea mit 38 Prozent prognostiziert. Für Deutschland lägen die Werte bei 22 Prozent im Jahr 2019 und 30 Prozent im Jahr 2050.

Kritik an geplanten Mischwesens

EINEN TABUBRUCH SIEHT DER SPD-Gesundheitsexperte **Karl Lauterbach** in japanischer Forschung zur Herstellung von Mischwesens aus Mensch und Tier. Ziel der Forschergruppe um **Hiroimitsu Nakauchi** von der University of Tokyo und der Stanford University in Kalifornien ist die Gewinnung von Spenderorganen für Menschen. Nach Lauterbach werde damit „eine Grenze überschritten, die wir als Menschen nicht überschreiten dürfen. Das ist ein klarer ethischer Megaverstoß“. Mit der genetischen Veränderung versuche man, „sich selbst zu Göttern zu machen“.

Kritik an Berichterstattung von „Bild“

DER KOMMUNIKATIONS- UND POLITIKWISSENSCHAFTLER **Kai Hafez** wirft der „Bild“-Zeitung einen Rechtsruck vor. Seit 2015 sei sie „umgeschwenkt ins rechtskonservative und rechtspopulistische Lager“. Man müsse von einem „stark intendierten Rechtsruck in der Chefredaktion“ sprechen. Der frühere Leiter der „Bild am Sonntag“, **Michael Spreng**, sagte, man erlebe den „Existenzkampf einer Zeitung, ein letztes Geschäft zu machen“. Sein ehemaliger Arbeitgeber sei zur „Vorfeldorganisation der AfD“ geworden. Den Beobachtungen einer Umorientierung nach rechts stimmte auch **Moritz Tschermak** vom „Bildblog“ zu. Er sagte, er würde den Schwenk konkret an **Julian Reichelt** festmachen, der 2017 erstmals Vorsitzender der Chefredaktionen geworden sei. Seitdem sei die Frequenz der antimuslimischen oder gegen Flüchtlinge gerichteten Artikel, die gerne von der AfD und rechten Hetzseiten aufgegriffen würden, gestiegen.

Grundstimmung „immer gereizter“

ERNST-DIETER LANTERMANN, Professor für Persönlichkeits- und Sozialpsychologie an der Universität Kassel, sieht eine zunehmende Verrohung und Respektlosigkeit in der Gesellschaft. „In verbalen Auseinandersetzungen – nicht nur im Netz – kommt es schneller zu Zuspitzungen, bis hin zu offenen Gewaltandrohungen“, sagte er. Die Fähigkeit zur Toleranz und zum Kompromiss lasse bei vielen nach. Dieses Phänomen könne noch zunehmen, wenn sich die Verhältnisse in der Welt „noch weiter zuspitzen“. „Wenn Menschen noch stärker um ihre Jobs bangen, Angst vor Verarmung, Umweltkatastrophen oder Krieg haben, wird die Grundstimmung immer gereizter. Und dann neigen Menschen dazu, nur noch an sich selbst zu denken. Der Glaube daran, dass es in der Welt gerecht und solidarisch zugeht, ist weitgehend verschwunden und damit auch das Vertrauen in die Politik“, sagte er.

KIRCHE IM RADIO

„Positionen“

Bayern 2 Radio
29. September, 6:45 Uhr
Dekan i. R. Harald Klein
Rosenheim



fortgesetzt auf Seite 35



Unendlicher Hunger

VON GERHARD RUISCH

WENN ICH MANCHMAL UNSERE BEIDEN KATZEN so gemütlich daliegen sehe, beneide ich sie um die Schlichtheit ihres Lebens: Schlafen, essen, ein bisschen spielen und sich streicheln lassen ist der ganze Inhalt ihres Lebens. Die größte Aufregung ist schon, wenn mal jemand versehentlich eine Tür zufallen lässt oder wenn jemand zu Besuch kommt – und natürlich, wenn sich mal ein Vogel auf unseren Balkon verirrt.

Ja, manchmal hätte ich es auch gerne so einfach, aber tauschen wollte ich doch nicht mit ihnen, das wird mir dann immer schnell klar. Dass ich das Haus verlassen darf, ist doch ein gewisser Vorteil ihnen gegenüber (seit uns eine Katze überfahren wurde, müssen ihre Nachfolgerinnen als Wohnungskatzen leben). Und auch das Essen würde ich nicht wirklich mit ihnen tauschen wollen. Dankbar bin ich auch dafür, dass noch niemand versucht hat, mich zu kastrieren.

Aber vielleicht der wichtigste Unterschied ist auch der Grund dafür, dass unsere Katzen überhaupt in *Christen heute* hinein dürfen. Denn das Wichtigste für unsere Katzen scheint das Essen zu sein. Und wenn sie davon genügend bekommen haben, sind sie zufrieden. Bei uns Menschen ist das nicht so.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein


Gut, solange Menschen oder Tiere starken Hunger leiden, ist der Unterschied nicht so groß: Alle Lebewesen können da nur noch an Nahrung denken, und sie ist das Wichtigste in ihrem Leben. Verständlich, denn wenn sie

nicht bald etwas zu essen bekommen, sterben sie. Das ist die Situation, die das Volk Israel in der Wüste erlebt hat und aus der Gott sie gerettet hat. Aber anders als bei den Tieren treten bei uns Menschen noch andere Bedürfnisse in den Vordergrund, sobald der Hunger einigermaßen gestillt ist: nicht nur Schlaf und Spiel und Abwechslung, sondern das Bedürfnis nach Liebe, nach Anerkennung, nach Beachtung, nach einem sinnvollen Leben, nach Schönheit und Kunst, nach Sicherheit und sicher noch vielem anderem.

Ja, der Hunger und der Durst nach Leben, nach wirklichem Leben, nach dem eigentlichen Leben, sie sind unersättlich; nie bekommen wir davon genug. Und nie hört die Suche auf, wie wir es finden können. Die Suche führt Menschen oft zu untauglichen Versuchen wie Shopping, Macht, Besitz, exzessivem Sex, exzessivem Essen. Damit ich nicht falsch verstanden werde: Nichts spricht dagegen, sich an schönen Dingen zu freuen, die wir besitzen, nichts gegen gutes Essen, nichts gegen die Sexualität. Aber den tiefsten Hunger stillen sie nicht. Und ein Übermaß davon erst recht nicht; das verursacht eher eine Art Kater dazu.

Ich vermute, bis dahin werden Sie mir vielleicht zustimmen, weil Sie selbst auch schon diese Sehnsucht nach einem Leben kennengelernt haben, das über das Vordergründige hinausreicht, eben nach dem wahren Leben. Und als gläubige Christinnen und Christen stimmen wir vielleicht auch der Lösung zu, die Jesus anbietet; denn genau um diese Frage geht es ihm ja. Schon gleich zu Beginn, gleich nach seiner Taufe, in der Versuchungsszene, sagt Jesus dem Versucher den Satz: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt“ (Matthäus 4,4).

Johannes geht in seinem Evangelium noch einen Schritt weiter: Jesus selbst ist das Brot vom Himmel, das leben lässt; er selbst stillt Hunger und Durst – und das für immer. Jesus selbst ist der, in dem unsere unendliche Sehnsucht, unsere Gier nach Leben, gestillt wird. Jesus selbst ist die Erfüllung aller Hoffnung, er selbst ist Weg, Wahrheit und Leben – nichts anderes außer vielleicht die Erfüllung



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Foto: Matthew Bellemare, „Petecandpete Again“, Flickr.



Foto oben: Krzysztof Belczyński, „Cats“, Flickr;
Foto unten: „Unendlicher Hunger“, Greg Rakoczy, Unsplash

der grundlegenden körperlichen Bedürfnisse brauchen wir, wenn wir mit ihm verbunden sind.

Wer stillt den Hunger?

Und da wird es doch spannend. Glauben wir das denn? Als Christen werden wir sagen: Ja, natürlich, wir glauben, dass Jesus das Ziel all unserer Sehnsucht ist. Aber unser alltägliches Leben widerspricht uns, es straft uns Lügen. Denn dann müsste der Hunger über den leiblichen Hunger hinaus, der Durst über den körperlichen Durst hinaus, doch gestillt sein. Dann müsste es uns doch mit unwiderstehlicher Macht in die Kirche ziehen, zu diesem Mahl Jesu, in dem wir das Lebensbrot empfangen, das die Seele nährt. Dann müssten wir doch in jeder freien Minute im Gebet die Nähe dessen suchen, der selbst das Lebensbrot ist. Dann müssten wir als Menschen, die das wahre Leben gefunden haben, doch ganz anders dastehen, frei, glücklich und mit einer unglaublichen Ausstrahlung.

Aber sind wir ehrlich: So unwiderstehlich zieht es uns dann doch nicht zu Jesus.

So frei und glücklich sind wir denn doch noch nicht. So sehr unterscheidet sich unser Leben dann doch nicht von dem anderer Menschen, die das Lebensbrot noch nicht gefunden haben. Und also kennen auch wir diesen unendlichen Lebenshunger noch immer, genau wie die anderen.

Es gibt zwei mögliche Erklärungen für dieses Phänomen. Die eine: Jesus ist gar nicht der, der diesen fundamentalen Hunger stillen kann. Das sind *Fake News* im Johannesevangelium. Die andere: Jesus ist sehr wohl das Ziel all unseres Sehns. Aber wir erkennen das so unvollkommen, wir lassen uns so halbherzig auf ihn ein, wir gehen ihm so sehr aus dem Weg, dass er unseren Hunger gar nicht stillen kann. Liegt es an ihm oder an uns?

Viele, sehr viele Menschen trauen es ihm nicht zu. Er sagt ihnen nichts oder er gilt ihnen allenfalls als ein interessanter Weisheitslehrer wie Laotse etwa. Ich glaube daran, dass Gott selbst – und Jesus Christus, in dem er uns so nahegekommen ist, – der ist, zu dem mein Sehnen geht. Aber ich sehe eben auch, wie klein mein Glaube und mein Vertrauen sind, wie schwer es mir fällt, die Verbindung mit Gott wirklich zu spüren. Aber, wenn ich für mich spreche, ich merke, dass es gut ist, wenn ich immer wieder einmal darauf gestoßen werde, wo das Leben ist, wer das Leben ist, von wem ich mir Glück und Erfüllung und alle Seligkeit erwarten darf, wen ich also suchen soll.

Unser Leben besteht viel aus Suchen, nur wenig aus Finden – wenn wir gefunden haben, ist das der Himmel. Dass es manchmal einen Vorgeschmack gibt, lässt mich weitersuchen und hoffen, dass die Schnitzeljagd des Lebens ein Ziel hat und dass ich es finden werde. Der Vorgeschmack wird mich hoffentlich lehren, falsche Versprechungen vom wirklichen Leben zu unterscheiden. Er wird mich – und Sie – hoffentlich lehren, die Gemeinschaft mit Gott immer mehr zu suchen und dadurch den Vorgeschmack immer stärker zu spüren – bis einmal das kommt, was Jesus das ewige Hochzeitsmahl nennt, bei dem dann jeder Hunger und Durst endgültig gestillt wird. ■





Wovon wir leben

Zwischen Hunger und Überfluss

VON JUTTA RESPONDEK

MEINE OMA HAT NOCH IN den 1960-er Jahren heimlich Brot gehortet und in ihren Schränken versteckt, um „für schlimme Zeiten“ vorzusorgen. Sie wird nicht die Einzige ihrer Generation gewesen sein. Zwei Weltkriege mit ihren Schrecken und Entbehrungen hinterließen bei vielen Menschen unauslöschliche Spuren und Ängste. Ihr jüngster Sohn, mein Vater, der lange Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft verbrachte, hat wie Millionen anderer am eigenen Leib erfahren, was Hunger bedeutet. Ihn prägte bis an sein Lebensende die dankbare Wertschätzung von Brot, Kartoffeln und jeglicher Nahrung. Es wurde nichts weggeworfen. Man aß auch die verschrumpelten Äpfel und fleckigen Birnen und das trockene Ende Brot von vorgestern. Was angeschimmelt oder angefault war, wurde weggeschnitten.

Meine Eltern hatten nach dem Krieg einen großen Garten, in dem fast alles Gemüse und Obst für den

täglichen Bedarf wuchs und gedieh. Wir Kinder lernten von klein auf, dass das Wachsen, Gedeihen, Verarbeiten und Zubereiten all dieser guten Gaben mit viel Arbeit und Mühe und ebenso mit dem rechten Maß an Sonne und Regen und dem Segen des Himmels verbunden war. Und mit Dankbarkeit und Freude. Wir durften helfen, den Boden zu bereiten, Setzkartoffeln oder Bohnen in die Erde zu legen, Samen auszustreuen, zu wässern und zu beobachten, wie es keimt, wächst, blüht und reift. Und schließlich zu ernten, zu lagern und zu verarbeiten. Nichts war so lecker wie die erste rote Erdbeere oder sonnengereifte Tomate, die selbst ausgegrabenen Kartoffeln oder die frisch gepflückten Mirabellen. Für uns war die Bedeutung von „Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“ anschaulich und greifbar.

Nicht alle Menschen hatten und haben das Glück, dies so zu erfahren. Der Bezug zur Erde, die, gut

gedüngt und optimal bewirtschaftet, immer noch alle guten Gaben spendet, von denen wir heute im Überfluss leben, ist leider weitgehend verloren gegangen. Und damit auch die Wertschätzung und Dankbarkeit. Wir stehen einem Überangebot von großenteils schon verzehrfertig verarbeiteten Nahrungs- und Genussmitteln gegenüber, die wir gar nicht alle brauchen und verbrauchen können. Übersättigung, nicht Bedürfnis und Dankbarkeit, prägt unsere verwöhnte Gesellschaft.

Überfluss und Mangel

Wer kommt schon auf die Idee, Gott für die Gaben der Erde zu danken, wenn er sich unterwegs eine Portion Pommes, einen Döner oder eine Currywurst reinschiebt, oder, falls es „was Gesundes“ sein soll, am Schreibtisch sein Smoothie schlürft oder seinen Fruchtjoghurt löffelt? Auch die Fertigpizza aus dem Tiefkühlfach lädt nicht dazu ein, den Bezug zur Natur und zum Schöpfer des Himmels und der Erde herzustellen, mag sie auch noch so üppig und bunt belegt sein.

Doch auch die in mundgerechten Stücken auf unserem Teller liegende Tiefkühlpizza konnte nur entstehen, weil irgendwo Getreide, Tomaten und Oregano gewachsen und gereift sind und irgendwie geerntet und verarbeitet wurden. Man kann es sich nur kaum noch vorstellen bzw. denkt nicht darüber nach. Über die Riesenäcker und Megagewächshäuser, über die Praxis der maschinellen Landwirtschaft und verarbeitenden Lebensmittelindustrie mit all ihren Bedingungen und Begleiterscheinungen wie gentechnische Veränderung, Überdüngung, Behandlung mit Pflanzenschutzmitteln, chemischen Zusatzstoffen im Endprodukt. Von der überbordenden Billig-Fleischproduktion aus Massentierbeständen, in denen Mitgeschöpfe für gedankenlosen Verzehr millionenfach ihr kurzes jämmerliches Dasein fristen, ganz zu schweigen.

Gleichzeitig, während wir im Überfluss produzieren, konsumieren und wegwerfen, leiden Millionen Menschen Hunger und Mangel, sterben an Unterernährung, verseuchtem Wasser oder vermeidbaren Krankheiten. Bei uns quellen Mülltonnen

Foto links von RoadsideArchitecture.com



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn



und Entsorgungsanlagen über von vernichteten und verdorbenen Nahrungsmitteln, anderswo fehlt es, wie einst unseren Eltern und Großeltern, am Allernötigsten zum Leben. Alles ist aus dem Gleichgewicht geraten: die Erde, das Klima, die ausgewogene Vielfalt der Pflanzen und Lebewesen, die Verteilung der Güter, das rechte Maß, die Menschen mit ihren Macht- und Besitzansprüchen und ihrer Sorge um das eigene Wohl.

Die Wohlhabenden sind nicht unbedingt glücklicher als die Armen. Das seelische Gleichgewicht vieler Menschen ist gestört. Viele sind voller Ängste, ohne Halt und Sinn. Obwohl sie – eigentlich – alles haben. Oder doch nicht...? Der Mensch lebt eben nicht nur vom Brot und dem was den Magen und die Taschen füllt, allein. Aber ohne Brot lebt er auch nicht. Wer das tägliche Brot nicht hat, dem hilft auch alles andere nichts. Wer hingegen immer nur „Brot“ bekommt, obwohl er sich eigentlich nach Hoffnung und Zuwendung sehnt, dem bleibt das Brot irgendwann im Halse stecken.

Paradies für alle?

Gibt es ein Zurück? Ein Zurück aus der Maßlosigkeit und Gedankenlosigkeit? Wie können wir wieder lernen, dankbarer zu werden, unser Wohlergehen und die Fruchtbarkeit der Erde nicht als selbstverständlich hinzunehmen? Wie können wir zurückfinden zur ursprünglichen Ausgewogenheit, zu mehr Achtsamkeit, Rücksicht und Wertschätzung, zu wahrer Geschwisterlichkeit mit allem, was lebt? Zu einer besseren, gerechteren Verteilung der Güter der Erde, zu mehr Bescheidenheit und Einschränkung auf der einen Seite unter uneigennütziger Berücksichtigung der Ansprüche auf der anderen Seite?

Diese Fragen stellt sich auch der 9-jährige David im Roman „Paradies für alle“ von Antonia Michaelis. Ein bewegendes, tiefsinniges Buch, das zu lesen sich lohnt. Man muss die Dinge nur umverteilen: das Geld, das Glück, die Gesundheit, die Freiheit, um das Paradies auf Erden zu erschaffen, davon ist David überzeugt. Denn die einen haben zu viel von all dem und die anderen zu wenig oder gar nichts. Dieses Umverteilen nimmt er mutig in Angriff, denn es gibt keinen

Gott, der es tut. Dafür ist er bereit, sein junges Leben aufs Spiel zu setzen, so wie der David in der Bibel, der sein Leben riskiert und unerschrocken dem übermächtigen Goliath gegenübertritt. Mit seiner Freundin Lotta und dem weisen Rosekast versucht David, die Welt zu ändern und das Böse, die Unausgewogenheit und die Ungerechtigkeit zu besiegen. Es ist machbar, das Paradies, daran glaubt er felsenfest und lässt sich nicht dabei beirren, seine geheimen Pläne in die Tat umzusetzen.

In dem Buch geht es um Leben und Tod, um Gott und die Welt, um Hoffnung, Liebe und Gerechtigkeit. Natürlich kann niemand mit seinen eigenen Kräften die ganze Welt retten, wie der kleine David es versucht. David kann den Riesen Goliath nicht besiegen. Aber in seinem Radius bewirkt er eine ganze Menge. Und das ist das Entscheidende. Seine Eltern haben am Ende diese Lektion gelernt.

Auch wir, als Einzelne, können nicht die gesamte Welt ändern und ein Paradies auf Erden schaffen, aber doch in unserem persönlichen Umfeld einiges erreichen. Jeder kann nur bei sich selbst anfangen. Wenn jeder dies täte, wäre schon viel gewonnen. Denn alles Tun zieht Kreise, und viele Einzelne werden zu Vielen.

Achtsamkeit

Ich kann bei mir selbst anfangen, meine Bequemlichkeit zu überwinden, bewusster und achtsamer mit den Gaben der Erde umzugehen, und mich beschränken auf das, was ich wirklich brauche. Ich kann mich bemühen, nichts zu verschwenden und Dinge wiederzuverwenden. Ich kann mich darauf besinnen, dass alles Geschenk ist und dafür danken, anstatt gedankenlos zu konsumieren. Ich kann Bedürftigen von meinem Überfluss abgeben und mich für Notleidende engagieren, soweit es meinen Möglichkeiten entspricht. Ich kann auf den nichtmateriellen Hunger meiner Mitmenschen achten, auf ihre Bedürfnisse, Nöte und Sehnsüchte, und versuchen ihnen zu geben, was sie brauchen: ein offenes Ohr, Zeit, Zuwendung, Aufmunterung, Anteilnahme. Denn oft ist es gerade dieses „Brot“, was ihnen fehlt, jedenfalls heutzutage und hierzulande. Wenn

wir im Vaterunser um das tägliche Brot bitten, ist all dies mitgemeint.

Für unsere Eltern und Großeltern und Millionen Menschen auf der Welt war und ist die Bitte um das tägliche Brot die existenzielle, konkrete Bitte, dass etwas Essbares auf dem Teller liegen möge, dass wenigstens die Kinder satt werden, dass sie von Tag zu Tag überleben. Für die mit den vollen Mägen, aber oft leeren Herzen ist es letztlich ebenso eine Überlebensfrage. Denn das, wovon wir wirklich leben, lässt sich auch im größten Supermarkt und mit dem dicksten Portemonnaie nicht kaufen. Wenn wir ehrlich sind, wissen wir, dass Wirtschaftswachstum, Reichtum, Karriere und Konsum allein nicht glücklich machen. Wir brauchen Gemeinschaft und Freude, Zeit füreinander, Hoffnung, Mut und Zuversicht, das Gefühl, einen sinnvollen Beitrag zu leisten für ein großes Ganzes, für das es sich zu leben lohnt, und den Glauben, einem Ziel entgegen zu gehen – vielleicht ja doch dem Paradies für alle?

Wenn Jesus von sich sagt „Ich bin das Brot des Lebens“ und sich uns hingibt als *das* Lebensmittel schlechthin, dann will er jeglichen menschlichen Hunger stillen. Er gab uns Worte ewigen Lebens, Worte des Trostes und der Hoffnung, des Friedens, der Vergebung und der Liebe, gegen den seelischen und geistigen Hunger. Und er heilte die körperlichen Wunden und Gebrechen der Menschen und speiste die hungrigen Scharen, die ihm bis in die Einöde gefolgt waren. Er speiste sie mit Hilfe seiner Jünger und derer, die teilten, nach dem Beispiel eines kleinen Jungen, der ihm seine Vorräte gab.

Seine Worte „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ während des letzten gemeinsamen Mahls mit seinen Freunden, bei dem er sich in den Gaben von Brot und Wein – Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit – selbst austeilte, meinen vielleicht genau dies: Seid, wie ich für euch, füreinander Brot und Wein, Brot, das den Hunger stillt, und Wein, der die Krüge füllt. Brot, das die Not lindert, und Wein, der das Herz erfreut und das Leben zum Fest werden lässt. Lasst euch verzehren im Einsatz gegen die Not und verschwendet euch für die Lebensfreude, damit das Paradies, oder das Reich Gottes, ein Stückchen näher rückt. ■

Brot und Wein, Öl und Salz in der Heimat Jesu

Oder: wenn aus Irdischem Himmlisches wird
VON GEORG SPINDLER

Brot

WENN ICH IN JERUSALEM BIN, WOHNE ICH meistens im Gästehaus des melkitischen (griechisch-katholischen) Erzbischofs in der Nähe des Jaffators. Auf dem Weg von dort zur Kirche der Auferstehung liegt auf halbem Weg eine kleine Bäckerei. Auf meinem morgendlichen kurzen Weg zur Kirche freue ich mich jedes Mal an dem, was es hier zu sehen und zu riechen gibt. Durch die offene Tür sehe ich den Bäcker zu, wie sie das arabische Fladenbrot herstellen. Hell lodert das Feuer im Backofen, die Bäcker schwitzen und kaum ist das Brot fertig gebacken, wird es schon in großen Körben weggebracht in die Häuser.

Die ganze Gasse duftet unbeschreiblich, erst nach frischem Brot und dann nach Weihrauch. Es ist für mich jedes Mal die ideale Einstimmung auf dem Weg zur wohl wichtigsten Kirche der Christenheit.



Das klassische arabische Brot sieht heute genauso aus wie vor zweitausend Jahren. Es ist sehr dünn und knusprig und sieht in seiner feinsten Variante fast aus wie ein Vileda-Reinigungstuch. „Jetzt essen wir, so viel wir können“, meinte vor Jahren ein Freund, „und mit dem Rest waschen wir das Auto!“

Brot ist das Grundnahrungsmittel der Orientalen. Das Vaterunser konnte deshalb nur von einem Orientalen erfunden worden sein.

Einmal habe ich etwas Unvergessliches erlebt: Wir waren im Auto des Bischofs unterwegs von Jerusalem nach Nablus. Es war noch ganz früh am Morgen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als Erzbischof Lutfi Laham (damals melkitischer Patriarchalvikar in Jerusalem und später Patriarch seiner Kirche in Damaskus) und ich in Richtung Norden starteten. Wir hatten noch nicht gefrühstückt (so früh am Morgen könne er noch nichts essen, sagte der Bischof), und als wir durch Ramallah fuhren, war ich ganz schön hungrig.

Auf einmal bremste der Bischof scharf, hielt am Straßenrand an, sprang aus dem Auto und kam nach kurzer Zeit mit einer Tüte voll mit arabischem Brot zurück. Das Brot war noch ganz warm, ja fast noch heiß, und es duftete unbeschreiblich. Und der Bischof brach das Brot, teilte und wir aßen davon und frühstückten im Auto. Dazu tranken wir heißen Kaffee aus Bechern.

Ich werde dieses Frühstück im Auto nie vergessen. Es war eine solche Freude, in das warme, duftende Brot hineinzubeißen. An diesem Morgen ist mir aufgegangen, dass Brot wirklich der Inbegriff der Nahrung ist. Es enthält alle Süßigkeit, alle Fülle, allen Nährwert. Es symbolisiert die nährenden Erde. Nur mit Hilfe des Brotes konnte Christus deutlich machen, wer er selber ist: Brot des Lebens.

Wein

Wein kommt in der Bibel sehr oft vor. Noah gilt als erster Winzer. In der hebräischen Bibel wird der Wein hoch gepriesen und im Christentum ist Wein neben dem Brot zur „Trägermaterie“ der Anwesenheit Christi im Abendmahl geworden. Der erste Wein, von dem wir wissen, wurde schon vor etwa zehntausend Jahren im Land der Sumerer im heutigen Irak oder, wie andere meinen, in Georgien gekeltert. Die Babylonier und Ägypter machten dann mit dieser Kunst weiter und heute gibt es im Orient ausgezeichnete Weine.

In Syrien, in Palästina, in Israel und in der Türkei habe ich wirklich fantastische Weine getrunken. Ich erinnere mich, wie ich einmal von einer Tour durch den Libanon nach Syrien zurückkam und in der Nähe des *Crag des Chevaliers*, schon ziemlich spät am Abend, in einem Gasthaus zu einem einfachen Abendessen einen so guten Wein



Georg Spindler
ist Diakon in
der Gemeinde
Rosenheim

Fotos zum Artikel vom Autor



vorgesetzt bekam, dass ich ihn bis heute nicht vergessen habe.

Unvergesslich bleibt mir auch, wie ich einmal in Palmyra mitten in der Wüste mit meinem syrischen (muslimischen) Freund Samir eine nächtliche Wanderung durch die jahrtausendealten Ruinen unternahm. Irgendwann setzten wir uns auf ein zweitausend Jahre altes umgestürztes Säulenkapitell, Samir holte aus einer Tasche Brot und Wein und zwei Becher heraus. Wir aßen das Brot und tranken den Wein, wir redeten über Gott und die Welt und es wurde uns fast zum Abendmahl.



Öl

Das Olivenöl ist die dritte Größe unter den wichtigen orientalischen Nahrungsmitteln. „*Al-Zeitun*“ heißt Olivenöl in arabisch, (das spanische Wort „*aceite*“ kommt daher) und es ist unverzichtbar in der orientalischen und der mediterranen Küche. Öl bedeutet Stärkung, Kräftigung, Heilung und Geschmeidigkeit – und es hat die Fähigkeit, durch Osmose feste Masse zu durchdringen und z. B. Hämatome unterhalb der Schädeldecke aufzulösen.

Olivenöl spielte bereits im „Ersten Bund“ eine große Rolle. Könige und Propheten wurden gesalbt, und auch die Kirche hat von Anfang an Menschen mit Öl gesalbt

als Zeichen der Stärkung, der Bevollmächtigung und der Heilung. So ist neben Brot und Wein auch das Öl nicht nur Symbol, sondern geradezu zum „Ort“ der Anwesenheit Gottes unter den Menschen geworden.

Das Öl der Olive wird sehr vielfältig verwendet. Eine besonders schmackhafte Variante der arabischen Küche (und dazu noch die einfachste) besteht darin, Brot in Olivenöl und Sa'tar (eine Mischung von Thymian und anderen Gewürzen) einzutauchen und zu essen. Einmal, in der Nähe des Sees Genesareth, kaufte ich einem Kind am Straßenrand ein paar Stücke Brot, etwas Sa'tar und Öl ab – und es wurde eine wunderbare Mahlzeit daraus, an einer Waldlichtung mit Blick auf den See Jesu.



Salz

Im Heiligen Land gibt es neben dem Mittelmeer und dem Roten Meer auch noch ein ganz kleines Meer, dessen Inhalt zu 32 Prozent aus Salz besteht. Es ist das Tote Meer, und es liegt zwischen Israel bzw. Palästina und Jordanien. Das hebräische Wort dafür ist „*Yam ha melach*“, das „Meer aus Salz“.

Ohne Salz schmeckt auch die allerbeste Suppe nach nichts! Der menschliche Organismus ist darauf eingerichtet, dass ein gewisses Quantum Salz zu jeder Nahrung gehört. Salz besitzt auch die Kraft, Speisen, die sonst leicht verderben würden, zu konservieren. In arabischen Ländern bekommt der Gast zur Begrüßung Brot und Salz gereicht. Salz ist lebenswichtig! Darum sagt uns Christus: „Ihr seid das Salz der Erde!“

Das Salz kann nur wirken, wenn es sich in einem größeren Ganzen auflöst. Wer hat schon einmal versucht, Salz pur zu essen? Salz allein ist ungenießbar.

Was geschieht mit einer Speise, der Salz beigemischt wird? Jede gesalzene Nahrung wird unserer Zunge und unseren Lippen den Geschmack des Salzes vermitteln, aber dieser kleine weiße kristalline Stoff ist selber in der Speise irgendwie verwandelt und nicht mehr sichtbar. Er kommt überall vor und ist selber nicht mehr aufzufinden.

So, meint Jesus, sollten die Menschen sein, die an ihn glauben. Vielleicht drehen sich die Kirchen viel zu viel um sich selbst, allzu sehr mit der Wahrung ihrer eigenen Interessen beschäftigt, statt einfach als Salz für andere da sein zu wollen? Gebe Gott, dass wir wieder Salz und Licht werden! ■

Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen

VON VEIT SCHÄFER

DIESES SPRICHWORT GEHÖRT ZU DEN NACHhaltigen Erinnerungen an meine Kindheit und Jugend in der Nachkriegszeit, als bei uns zu Hause gewöhnlich Schmalhans Küchenmeister war. Mein Vater konnte es zufrieden, ja lustvoll als Resümee nach Mahlzeiten zitieren, die alles andere als Gourmetmenüs waren, schlichte Speisen, vom Mangel gekennzeichnet, zubereitet aus dem, was der Schrebergarten hergab, selten angereichert durch einen Hasenbraten, den der Hasenstall hinter dem Haus lieferte. Essen und Trinken hatten ihn sichtlich gestärkt für das Leben, das Überleben in harten Zeiten. Aber mit dem Sprichwort betonte er deutlich mehr als bloße Sättigung.

Heute, da der Speisezettel ungleich vielfältiger, raffinierter, exotischer geworden ist, hätte er, könnte man meinen, mehr Grund für den verbalen Ausdruck seines Wohlbehagens an und nach einem bekömmlichen Essen. Mir kommt das Sprichwort jedenfalls beinahe automatisch in den Sinn, wenn ich zufrieden den geleerten Teller von mir wegschiebe. Es entstammt übrigens, wenn's stimmt, nicht dem Volksmund, sondern wird keinem Geringeren als Sokrates (469-399 v. Chr.) und damit philosophischer Erkenntnis zugeschrieben. An die 2000 Jahre später hat es Hinrich Hensch (1650-1712) in seinem Libretto zu einem Singspiel zu „Don Quichotte“ aufgegriffen.

Doch genau genommen bezieht sich das Sprichwort überhaupt nicht auf die Qualität und Quantität von Essen und Trinken! Es benennt lediglich deren Wirkung. Man kann wohl annehmen, dass „Brot und Wasser“ unter entsprechenden Umständen wie Kriegszeiten, Gefängnis oder Flucht Menschen zu derselben sprichwörtlichen Erfahrung bringen wie ein festliches Galadiner bei einem rauschenden Fest.

Leib und Seele umschreibt ja nach dem *Etymologischen Wörterbuch des Deutschen* nichts anderes als die Ganzheit der menschlichen Person, die körperliche und geistige Seite des Menschen, die nur zusammen den Menschen „völlig, ganz und gar“ ausmachen. Das gilt auch allein für das Wort *Leib*, das ursprünglich identisch war mit *Leben, Person*.

Dass Essen und Trinken den „Treibstoff“ für unsere leibliche Existenz bieten, ist banal und bedarf gewiss keiner sprichwörtlichen Bestätigung. Unser Sprichwort drückt denn auch wesentlich mehr aus als das Sattwerden oder ein Wohlbehagen nach einer (möglichst guten, wohlschmeckenden, reichlichen) Mahlzeit; es behauptet, dass der Erhalt, besser: der Zusammenhalt, das Zusammenspiel der Komponenten des Lebens und der Person am Essen und Trinken hängt! Kann man sich eine größere Wertschätzung der Nahrung vorstellen als die, die das Sprichwort lehrt? Feinschmecker wie Asketen können sich so ohne Weiteres das Sprichwort zum Motto wählen!

Essen und Trinken sind aber nicht nur die Grundlage des Zusammenhalts, des Zusammenwirkens unserer je individuellen körperlichen Stoffwechselprozesse. Bei jeder gemeinsamen Mahlzeit lässt sich ja leicht beobachten, dass durch Essen und Trinken unter den Teilnehmenden so etwas wie ein Stoffwechsel, ein Austausch an Worten, Ges-
ten, Gefühlen, an gegenseitigem Interesse angeregt wird



Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe



Foto: Marco Verch,
„Brotsschnitte auf einem
weißen Tuch“, Flickr



und dass eine solche Mahlzeit hinausreicht über sonstige Zusammenkünfte. Essen und Trinken schaffen Gemeinschaft, Geselligkeit, Wiedersehen, kurz: Zusammenhalt, um beim Sprichwort zu bleiben.

Ein Fresser und Weinsäufer

Das Sprichwort hat Jesus wohl kaum gekannt, aber um seine Wahrheit und Weisheit wusste er, und er hat entsprechend gelebt. In den Evangelien erscheint er bei Gastmählern und Hochzeiten, aber auch bei „fröhlichen, lauten und lebhaften“ Mählern, die er mit Armen und Ausgegrenzten begeht. Als großes Festmahl beschreibt er selbst die Einladung in Gottes Reich (Lk 14,15–24). Offenkundig hat er gerne gefeiert, gegessen und getrunken, keineswegs nur Wasser. Von seinen frommen Kritikern wird er deshalb als „Fresser und Weinsäufer“ beschimpft, schlimmer noch, als „Freund der Betrüger und Gottlosen“ (Mt 11,19). Dass er auch streng fasten konnte, scheint seinen Gegnern entgangen zu sein.

Menschen, die zu feiern verstehen und Essen und Trinken zu schätzen wissen, nennen wir lebensfroh, ja lebenslustig. Merkwürdig: Für Jesus scheint das irgendwie nicht zu gelten, ja unpassend zu sein. Ich kann mich nicht erinnern, dass er je in einer Predigt so genannt oder in einem theologischen Buch so beschrieben worden wäre. Und auch in der christlichen Kunst kommt ein lebenslustiger Jesus nicht vor, der fröhlich feierend inmitten seiner

Freunde und Anhänger sitzt, lacht (oder wenigstens lächelt) und seinen Becher hebt! Nicht heilig genug? Einen schwachen Trost nur bieten da die volkstümlichen Bilder wohlbeleibter Mönche bei abendlichem Trunk!

Darstellungen des Letzten Abendmahls kennen wir zu Genüge, von der Speisung der Fünftausend, auch von der Hochzeit zu Kana. In allen diesen Bildern ist Jesus stets von einer sakralen, einer Aura heiligen Ernstes umgeben. Kann das einer der Gründe dafür sein, dass Jesus für viele Zeitgenossen fremd, ja lebensfremd erscheint, wenig anziehend, wenig Lebensfreude ausstrahlend?

Mit fällt auf, dass immer mehr Menschen in meinem Freundes- und Bekanntenkreis eine Figur oder ein Bild des Buddha aufgestellt haben, die oder das ihn mit einem völlig entspannten, friedvollen, lächelnden Antlitz zeigen. Auch den chinesischen Buddha, den dickbäuchigen, fröhlich Lachenden, habe ich hin und wieder gesehen. Ich gebe gerne zu, dass mir diese personifizierten Darstellungen der „Weisheit des lächelnden Lebens“ gefallen, so der Titel des Buches chinesischen Schriftstellers Lin Yutang. Er war der Sohn eines presbyterianischen Geistlichen, der sich nach einem kurzen Theologiestudium vom Christentum abwandte. Ob er in der Gestalt Jesu, wie Theologie und Verkündigung sie gemeinhin zeichnen, den Botschafter des menschenfreundlichen Gottes nicht erkennen konnte, der wusste, dass Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhalten?! ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

...Essen und Trinken lässt Leib und Seele *auseinandergehen*

Eine kleine Besinnung

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

WIE EINFACH WAR ES doch früher! Früher, als die Menschen noch nichts wussten von *Low Carb*, *Slow Food* und Diäten aller Art. Früher, das ist zur Zeit des Sonnengesangs von Franziskus und noch früher des alt-ägyptischen Sonnengesangs des Echnaton (Aton-Hymnus).

Während Echnaton ihn zur Zeit der 18. Dynastie seines Pharaonenamtes schrieb, also um 1351-1334 v. Chr., und darin nur die Sonne als Gott lobt, besingt Franz von Assisi Sonne, Mond und Sterne, ja, die ganze Schöpfung als die eines Gottes. In beiden Hymnen wird die Nahrung erwähnt, von der Mensch und Tier abhängig sind.

So heißt es auszugsweise im Aton-Hymnus: „Alles Vieh ist zufrieden mit seinem Kraut. [...] Kommt [das Kind] aus dem Mutterleib heraus, dann öffnest du seinen Mund vollkommen und sorgst für seine Bedürfnisse. [...] Die Fremdländer von Syrien und Nubien, dazu das Land Ägypten – jeden stellst du an seinen Platz und sorgst für seine Bedürfnisse, ein jeder hat seine Nahrung, seine Lebenszeit ist ihm bestimmt.“ An anderer Stelle: „Deine Strahlen säugen alle Felder – wenn du aufgehst, leben sie und wachsen für dich.“

Natürlich weiß Echnaton, dass auch Luft und Wasser zur Nahrung aller Lebewesen zählen – und natürlich der Faktor Zeit: „Das Küken im Ei, das schon in der Schale redet – du gibst ihm Luft darinnen, um es zu beleben. Du hast ihm Frist gesetzt, die Schale



zu zerbrechen im Ei; es geht hervor aus dem Ei, um zu sprechen zu seiner Frist, es läuft schon auf den Füßen, wenn es herauskommt aus ihm. [...] Du schaffst den Nil in der Unterwelt und bringst ihn herauf nach deinem Willen, die Menschen am Leben zu erhalten, da du sie geschaffen hast.“

Franziskus stellt die Schöpfung unter einen Schöpfer und verehrt alle Erscheinung wie Sonne, Mond, Sterne als Bruder und Schwester. Auch er weiß, dass das Wetter, über das damals nicht so gemeckert wurde wie heute, die Menschen erhält: „Gelobt seist du, mein Herr, für Bruder Wind, für Luft und Wolken und heiteres und jegliches Wetter, durch das du deine Geschöpfe am Leben erhältst.“ Die Erde: „Gelobt seist du, mein Herr, für unsere Schwester Mutter [!] Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt, mit bunten Blumen und Kräutern.“

Diese Zitate aus alten Zeiten mögen genügen, um zu zeigen, wie sehr sich damals die Menschen bewusst waren, dass sie abhängig sind von guten Gaben eines Gottes, denn selbst haben sie ihre Nahrung nicht geschaffen, sie können nur säen und ernten. Das Geheimnis des Wachsens

müssen sie Gott und dem Wetter überlassen (– und, wie heute mancher Landwirt verdrossen hinzufügen mag: der Politik).

Not und Überfluss

Heute machen wir uns kaum Gedanken darüber – Nahrung im Überfluss in der westlichen Hemisphäre, Hunger und Not in der afrikanischen bzw. der von Diktaturen wie Nordkorea. Wie kann das sein? Da spielen Politik und Korruption sicher eine Rolle.

Früher hielt Essen und Trinken Leib und Seele zusammen, heute lässt es sie auseinandergehen. Wir kokettieren mit der Nahrungsaufnahme durch Modeerscheinungen wie Smoothies, Chiasamenbrot und Kochsendungen, wo wir uns auf dem Sofa was vormachen lassen und es meist nicht selbst (nach-)gebacken kriegen, und meinen dann, das sei Genießen. Ganz zu schweigen von Allergien, die ja eine

Auto(immun)aggression sind. Allergien gegen Nahrungsbestandteile sind stark im Kommen. Eine Art Gegenwehr gegen Verarbeitungsmethoden und Zusatzstoffe, oder gar eine Abwehr des Lebens?

Menschen, die jeden Tag so viel zu essen haben, dass manche von ihnen zu viel einkaufen und Abgelaufenes dann entsorgen, können es sich auch leisten, Essensmarotten zu entwickeln: Die einen heben

sich auf dem Teller das Beste bis zum Schluss auf, die anderen entwickeln sonderbare Riten, zum Beispiel, wenn sie ein Toffifee auseinanderpulen.

Psychologe Dirk Baumeier (www.kochbar.de): „Marotten gehören zu den Gewohnheiten – und Gewohnheiten erleichtern uns das Leben. Das heißt, jeder Mensch braucht seine Gewohnheiten, um Ordnung in den Alltag zu bekommen.“ Echnaton und Franziskus hätten sich im Grabe herumgedreht... ■

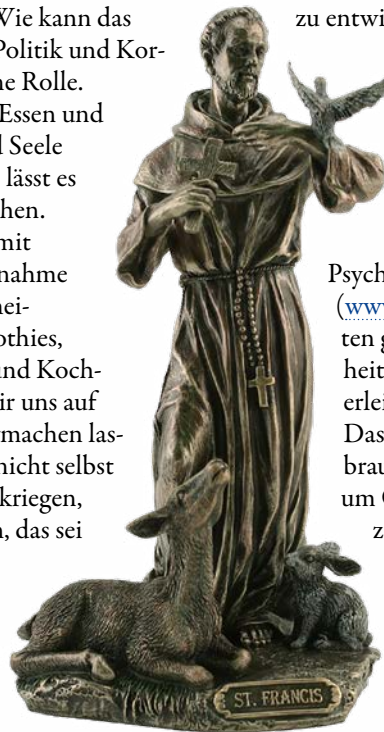


Foto gegenüber: Königin Nofretete von Ägypten, Frau von Echnaton, Neues Museum Berlin. Aus Wikimedia Commons. Foto rechts von catholiccompany.com.

Brot, Wein, Leib, Festmahl

Plädoyer für eine leibhafte, inkarnierte Theologie und Spiritualität

VON SEBASTIAN WATZEK

VIELE RELIGIONEN UND KULTUREN FEIERN IN ihren heiligen Schriften und Riten – oftmals sehr sinnhaft – das Leben mit allem, was dazu gehört. Ein wesentlicher Aspekt davon ist der Genuss und die Nahrung. Bei der Lektüre mancher Texte und Verse können unsere fünf Sinne schon so angesprochen und angeregt werden, dass uns bei der Beschreibung von Festmählern, Rauch- und anderen Opfern, Tänzern, Musik das Wasser im Mund zusammenläuft und wir auch am liebsten gleich mit am Lagerfeuer mit Barbecue sitzen, essen und trinken oder mittanzen wollen.

Luftballonmenschen, verkopfte Theologien und Nutztiere/Nutzpflanzen

So sinnhaft und lebensfroh all diese Beschreibungen sein mögen, so steril und lebensfern kann einem die Wirklichkeit vorkommen. Der Anthroposoph Rudolf Steiner

sprach von „Luftballonmenschen“ – ein großer, viel zu aufgeblähter Kopf, und der Rest ist eine lange Schnur. Diesen Eindruck habe ich in letzter Zeit öfters von Kirche. Hier fallen so schöne leibliche Bilder und Metaphern wie „ein Leib sein“, „Leib Christi“, „Brot brechen“, nicht zuletzt „Inkarnation“, also „Fleischwerdung“. Und doch ist das einzige Organ, das bei den meisten Konfessionen in allererster Linie beansprucht wird, allein der Kopf. Viele, oftmals viel zu viele Worte und Gedanken, und der leibliche Aspekt beschränkt sich dann auf wenige Körperbewegungen und den Ritus der Eucharistie, des Abendmahls, welcher mit einer Hostie an sich auch schon sehr reduziert ist.

Ich finde diese Verkopftheit deswegen besonders alarmierend, weil sie eine Grundtendenz in unserem modernen Leben verstärkt: die Trennung und Loslösung von unserer Natur und Umwelt – letztlich von uns selbst. Essen und Trinken sind nicht nur ein Akt der Nahrungsaufnahme, sondern bedeuten viel mehr! Ihnen gehen sehr viele Wachstums- und Transformationsprozesse voraus: Lebewesen wie Tiere und Pflanzen (obwohl viele Religionen Pflanzen zur unbelebten Welt zählen !!), welche sich



Sebastian Watzek ist Pfarrvikar in der Gemeinde Berlin



entwickeln, wachsen, fortpflanzen, in bestimmten Regionen zu Hause sind, fressen und gefressen werden. Eben „Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“, wie Albert Schweitzer es ausdrückt. Und dieses Leben wird dann in verschiedenen Transformationsprozessen wie Grillen, im Wasser Kochen, Schmoren, Braten, Dünsten, Dämpfen, Fermentieren, Räuchern, Pökeln, Brauen und vielen anderen Möglichkeiten nahrhaft und schmackhaft gemacht.

Doch in der letzten Zeit haben sehr viele Menschen auf der ganzen Welt diesen Zugang verloren bzw. an „Spezialisten“ wie die Lebensmittelindustrie und Aromaindustrie abgegeben. Wie bei vielen „verkopften“ Theologien werden damit auch das Essen bzw. das Kochen und die Tiere und Pflanzen, die dabei verarbeitet werden, zu etwas Abstraktem. Mittlerweile werden in Städten wie London Wohnungen ohne Küche gebaut! Je weniger Menschen kochen, desto mehr steigt die Anzahl von Kochshows im Fernsehen. Unser Verständnis von Nahrung verändert sich somit erheblich: Milch kommt aus dem Tetrapack, industriell verarbeitete Mahlzeiten sowie viele Restaurants und Fastfood-Ketten fügen viel zu viel Salz, Zucker und Geschmacksverstärker und Aromastoffe hinzu, die wir beim Essen und Trinken schon gar nicht mehr bemerken. Die Nahrungsaufnahme ist so faktisch zu einem „Konsumgut“ geworden und Lebewesen wie Tiere und Pflanzen bemessen wir losgelöst von ihrem Selbstwert lediglich als „Nutztiere und Nutzpflanzen“.

Eine inkarnierte Theologie/Spiritualität als Weg hin zum Leben

Die meisten – wenn nicht sogar alle Religionen – konnten sich über den Lauf der Zeit erhalten, weil in ihnen etwas „Archaisches“ bewahrt worden ist. Nicht nur ein „Kopfwissen“, sondern auch ein „leibliches Wissen und Verständnis“, was Leben und Natur bedeuten, wie sie uns ausmachen und prägen. Nicht umsonst wurde so aus dem Grillen beim Lagerfeuer – wie bei Homer beschrieben – ein göttlicher Akt: der vertikal aufsteigende Rauch für die Götter und das über dem Feuer gegrillte Fleisch für die Menschen. Genau in dieser „Tradition“ sieht sich auch das Christentum: Essen und Trinken schaffen Beziehung – zwischen Menschen und zwischen Menschen und Gott. Eine inkarnierte – fleischwerdende – Theologie und Spiritualität kann deshalb nie nur geistig und vergeistigt sein. Das wäre eine Karikatur und Verzerrung von „Fleischwerdung“. Wie könnten wir es denn in unseren Gemeinden schaffen, dass alle fünf Sinne gefeiert werden, dass der Bezug zum Leben und zur Natur mehr zum Vorschein kommen kann?

Ich habe einmal einer Taufe beigewohnt, bei der ein riesiger Brotlaib und große Glaskaraffen mit rotem Traubensaft bzw. Wein verwendet worden sind. Oder bei einem Gottesdienst mit Lateinamerikanern standen auf einem kleinen Tisch neben den Altar Schüsseln mit Teilen von dem Essen vom Büffet später nebst Milch und Honig, und diese Gaben haben wir mit in die Gabenbereitung und die große Danksagung selbstverständlich mit hineingenommen. Das ist jetzt alles nicht neu – aber so etwas setzt einen Akzent, der schon eine Veränderung in der Wahrnehmung des Gottesdienstes bewirken kann.

Eine andere Möglichkeit wäre, in der Gemeinde oder zusammen mit Freunden daheim thematische Abende zu „Lebensmitteln“ zu veranstalten. Hier kann immer eine Pflanze, eine Frucht oder ein Tier im Mittelpunkt stehen. Zuerst kann man schauen, was Religion oder Mythen über die Pflanze, Frucht oder das jeweilige Tier aussagen. Dem kann ein ernährungswissenschaftlicher Teil folgen. Danach gibt es ein Essen und Getränk passend zum jeweiligen Thema. In seinem eigenen Alltag kann man einmal versuchen, alles von Pflanze und Tier zu verwenden, was essbar ist. Das ist zum einen ökologischer und umweltbewusster und zollt dem „zu verarbeitendem Produkt“ den Respekt und die Achtung, die es verdient hat. Zudem können sich ganz neue kulinarische Welten daraus ergeben!

Egal, wie man es schafft und bewerkstelligt: Eine inkarnierte Theologie und Spiritualität sollten nie nur rein verkopft und vergeistigt sein. Besonders nicht in einer Zeit, in der alles spezialisiert, getrennt, zerstückelt und losgelöst voneinander ist. Religionen wie das Christentum sollten uns dem Leben, Geburt, Sterben, der Schöpfung und Natur näherbringen – nicht nur mit schönen Worten, sondern eben „fleischgeworden“ mit allen Sinnen und mit dem ganzen Leib. Vielleicht wird es dann etwas erfahrbarer und verständlicher, was es heißt, „Leib Christi“ zu empfangen und zu sein. ■

Jesus war kein Asket

Jesus Mahlverhalten als Impuls für uns heute

VON RAIMUND HEIDRICH

VON EINEM „MANN GOTTES“ erwarte ich auch beim Thema „Essen und Trinken“, dass er Vorbild ist. Man sollte schon an seinem Verhalten ablesen können, was sich gehört und was nicht. Und etwas asketische Distanz würde ihn nur glaubwürdiger machen. So oder so ähnlich denken viele von uns.

Nun sind wir uns gewiss einig, dass Jesus ein Mann Gottes ist. Aber verhält er sich auch vorbildhaft? Jesus weiß um die Notwendigkeit von Konventionen und sozialen Regeln, aber er weist zugleich auf ihre Begrenztheit und Relativität hin. Wenn seine Jünger Hunger haben, dann dürfen sie auch entgegen den jüdischen Regeln am Sabbat Ähren raufen. Das elementare, menschliche Ess-Bedürfnis zu stillen, ist wichtiger als das bloße Einhalten noch so heiliger Regeln (Mk 2,23–28). Und natürlich sollte man sich vor dem Essen die Hände waschen (damals als Zeichen der kultischen Reinheit besonders wichtig). Aber Jesus warnt davor, diese Zeichen zu überschätzen, da die wirkliche Unreinheit von innen komme: üble Gedanken, die zur bösen Tat drängen. Und dann helfen die reinlichsten Waschungen nichts (Mk 7,1–23).

Sicherlich hat Jesus als frommer Jude auch gefastet. Den Verzicht auf Speise hat er als Chance zur Besinnung, kritischer Selbstprüfung und Neuorientierung genutzt (Mt 4,1–11 und Parallelstellen). Aber Jesus kritisiert zugleich das bloß äußere Fasten, bei dem der Beifall der anderen wichtig ist, und entlarvt es als frommes Getue (Mt 6,16–18). Außerdem: Alles hat seine Zeit! Fasten ist nicht unbedingt gottgefälliger als Essen und Trinken (Mk 2,18–20)!

Dass Jesus lustfeindlich wäre, kann man wirklich nicht sagen. Der Durst der Hochzeitsgäste in Kana ist ihm Anlass genug, ein „Zeichen seiner Herrlichkeit“ zu setzen: Wasser wird zu Wein. Endlich genug für eine ausgelassene Feier!

Aber von wem lässt sich Jesus noch einladen? „Sag mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist.“ Wir kennen diesen Spruch. Jesus lässt sich von den damals allgemein anerkannten Frommen, den Pharisäern, einladen (Lk 7,36; 11,37), aber eben auch vom reichen und betrügerischen Zöllner Zachäus, der mit der verhassten römischen Besatzungsmacht kollaboriert (Lk 19,1–10). Auch bei Frauen ist er zu Gast (Lk 10,36–42), die in der antiken Welt noch bedeutend mehr benachteiligt waren als heute. So ist das Urteil bald perfekt: „Sieh, was für ein Fresser und Säufer, auf du und du mit Zöllnern und Sündern (Mt 11,19)!“

Vor allem Pharisäer und Sadduzäer (Oberschicht) kritisieren Jesus scharf. Aber dieser weiß sein Verhalten zu rechtfertigen. Wie ein Arzt zu den Kranken, so fühlt sich Jesus zu den an den Rand Gedrängten gerufen (Mt 9,9–13). Ohne Vorbehalt lässt

er sich auf die Menschen ein, nimmt sie an, wie sie sind (Lk 7,37–50). Ein Stück Reich Gottes, ein Stück Himmel, ein Stück Paradies wird jetzt schon Wirklichkeit in den Mahlgemeinschaften Jesu.

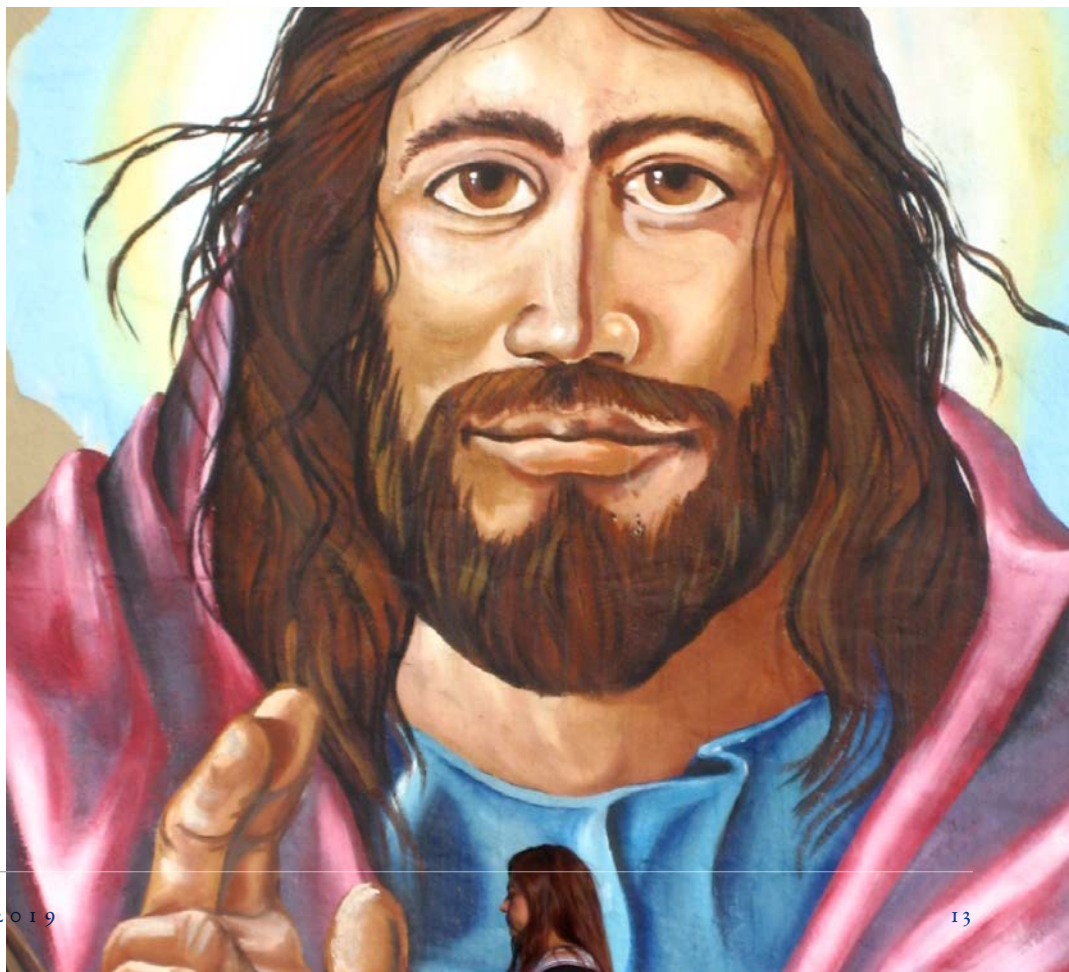
Und wir heute? Konventionen, gesellschaftliche Regeln mögen ihren Sinn haben, aber sie sind nicht alles. Sie müssen relativiert und aufgebrochen werden zum Nächsten und auf Gott hin. Jesus regt uns an, Grenzen zu überschreiten, auf andere vorurteilsfrei zuzugehen, mit ihnen das Brot zu teilen wie er. Aber auch wir selbst dürfen uns eingeladen und angenommen fühlen von Jesus, so wie wir sind, auch wenn wir Anteile eines Pharisäers, eines Zöllners oder Sünders in uns entdecken.

Vor allem aber, das macht Jesus klar, sollte uns die Angst vor Sterben und Tod nicht den Blick verstellen auf die große Zukunft, auf die Erfüllung und Vollendung in Gott! Jesus stellt uns ein Bild vor Augen: Ein himmlisches Mahl ist uns bereitet (Mt 8,11). Kein langweiliges Halleluja-Singen als Pflichtprogramm, sondern ein fröhlich-ausgelassenes Fest mit Brot und Wein (Mk 14,25) und frohem Lachen (Lk 6,21). ■



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Foto: waltarrrrrr, „JESUS!“, Flickr





Damaskus

Alle Süßigkeit des Paradieses

VON GEORG SPINDLER

DAMASKUS, DIE WOHL schönste unter den arabischen Städten, hat seit vielen Jahrhunderten den Beinamen „*Djenet al-ard*“, „Irdisches Paradies“. Ich war oft in Damaskus und kann das gut verstehen. Der Fluss Barada teilt sich dort in sieben kleinere Flüsse, welche die Stadt durchfließen, die für Kühlung sorgen und das ganze Gebiet zu einer Oase machen, zum Garten *Ghuta*. Als der Prophet Mohammed einst in die Nähe von Damaskus kam, wurde er eingeladen, die Stadt zu besuchen, aber er wehrte ab: „Wenn ich das irdische Paradies besuche, dann verfehle ich vielleicht das himmlische“, soll der Prophet nach einer alten Überlieferung gesagt haben.

Damaskus fehlt mir sehr. Seit Beginn des unseligen Stellvertreterkriegs, also seit 2011, war ich nicht mehr in dieser märchenhaften Stadt, die mir so ans Herz gewachsen ist. Viertausend Jahre alt ist sie, Saulus wurde in ihr zum Paulus, Christen, Muslime, Juden, Drusen und Alawiten lebten dort meist friedlich miteinander. Der Gebetsruf des Muezzins mischte sich mit dem Glockenklang und mit den Rufen der Straßenhändler und die Gerade Straße taucht in meinen Gedanken auf, die

Omayyadenmoschee, Bab Tuma, Bab Sharqi und der einzigartige *Suq* der Stadt.

Der *Suq*

Der *Suq* ist eine Welt für sich. Ein *Suq* ist eine Ansammlung von großen und kleinen Gassen. Er gehört ebenso wie die Moschee zum Bild einer arabischen Stadt. Der Damaszener *Suq* lebt nach wie vor vom Verkauf lebenswichtiger Waren. Der Gewürzmarkt (*Suq al Busurije*) ist einer der interessantesten Märkte von Damaskus. Dort gibt es alles an Beigaben, die zu einer guten orientalischen Küche gehören: Anis, Granatäpfel, Kardamom, Koriander, Knoblauch, Kreuzkümmel, Kurkuma, Muskatnüsse, Safran, Oregano, Pfeffer, Minze, Sesam, Pistazien, Rosmarin, Pfefferminze, *Sa'tar*, *Sumach* und Zimt. In großen Säcken stehen die Gewürze in und vor den Läden.

Einmal wurde ich von einem schwer bepackten Esel zur Seite gedrängt und landete in einem großen Sack mit gelbem Safran. Unglücklicherweise hatte ich eine weiße Hose an. Als der Ladeninhaber auf mich zukam, war ich gespannt, was nun kommen würde. Vor allen amüsierten Zuschauern packte er mich und verhaute mir kräftig den Hintern.

Eine riesige gelbe Wolke staubte weg und am Ende war meine Hose wieder sauber.

Weltbekannt ist die Damaszener Küche, berühmt vor allem für seine „*Mezze*“ die Mischung aus Vorspeisen. In Damaskus werden sie „*Maaza*“ genannt. Dieses Meer an Vorspeisen ist ein ganz tolles Erlebnis und kann im Idealfall zu einem Traumessen aus Tausend und einer Nacht werden. In allen großen und bekannten Damaszener Altstadtlokalen habe ich schon *Maaza* gegessen, wie z. B. im *Alf Leila wa Leila*, im *Omayyad* und in *Beit Sitti*. Bei jeder der von mir geführten Orientreisen hat das „festliche arabische Abendessen“ einen wichtigen Platz im Programm.

Ein unverzichtbares Element der *Mezze* ist immer das arabische Brot, das Nahrungsmittel und Besteck in einem ist. Mit einem Stück Brot wird die Speise heraus getaucht. *Hummus* gehört dazu (der berühmte arabische Kichererbsenbrei), *Tabbouleh* (der arabische Petersiliensalat), *Falafel*, Joghurt, gefüllte Teigtaschen, Auberginenpüree, Spinat, *Yaprak* (gefüllte vegetarische Weinblätter), Käse, Quark, Brotsalat, *Sa'tar* und Olivenöl. Und das ist erst die Vorspeise.

In streng muslimischen Lokalen werden dazu nur Säfte oder Wasser getrunken, im Christenviertel aber auch das schmackhafte Damaszener Bier *Barada* oder einer der edlen syrischen Weine. *Arak* (der syrische Anisschnaps) gehört auch dazu und natürlich eine Wasserpfeife. In Damaskus freute ich mich jeden Tag auf das Abendessen. Für Vegetarier wie mich ist die syrische Küche ideal.

In vielen Religionen gibt es das „heilige Mahl“, in dem Gottes Nähe und Zuwendung leibhaftig erfahren wird, das jüdische Pessachmahl etwa und das christliche Abendmahl. Aber auch das „normale“ Essen kann zu einer Gottesbegegnung werden. Die „Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit“, d. h. die Fülle an köstlichen Speisen und dazu die fantasievolle Zubereitung durch meisterhafte Köche, machen jedes Essen in Damaskus zu einem Erlebnis. Kaum zu glauben, dass nur einige Kilometer weiter östlich bereits die Wüste beginnt. ■

Genug für alle

VON JUTTA RESPONDEK

UNS JÜNGERN WAR NICHT GANZ WOHL BEI DER Sache. Im Laufe des Tages waren uns immer mehr Menschen gefolgt. Erst Dutzende, dann Hunderte, schließlich Tausende. All die Geheilten und ihre Angehörigen, die vielen, die auf Heilung hofften oder Trost und Aufmunterung suchten, all die begeisterten Zuhörer des Rabbi, die seiner Rede vom Gottesreich lauschten. Man konnte sie nicht mehr zählen. Eine unübersehbare Menschenmenge.

Es war inzwischen schon später Nachmittag, bald würde der Abend hereinbrechen. Was sollte aus den ganzen Leuten werden? Hier in dieser abgelegenen Gegend gab es nicht mal was zu essen. Wir zerbrachen uns den Kopf, flüsterten und überlegten miteinander, was zu tun sei. Irgendwie waren wir ja doch verantwortlich für diese riesige Anhängerschar.

Den Rabbi schien das alles nicht zu beunruhigen. Er wirkte sorglos und gelassen, wie immer, wir konnten es nicht begreifen. Es ging doch auch ihn etwas an, ja vor allem ihn! Machte er sich gar keine Gedanken darum? Schließlich fassten wir uns ein Herz und sprachen ihn an. Wiesen ihn eindringlich auf die Lage hin. Es sei gleich Abend. Er solle die Leute nach Hause schicken. Oder in die umliegenden Dörfer, damit sie sich etwas zu essen kauften. Sieh doch, es sind tausende Menschen, sie sind den ganzen Tag auf den Beinen und mit uns durch die Gegend gezogen, sie werden noch vor Hunger zusammenbrechen! So sprachen wir zu unserem Meister. Und der erwiderte: Gebt ihr ihnen zu essen!

Wir blickten ihn ratlos an und hielten ihm unsere leeren Hände hin. Wir haben nichts! Das weißt du doch! Mein Blick schweifte über die Menschenmenge und blieb an einem kleinen Jungen in der vorderen Reihe hängen, der gerade seinen Proviant auspackte. Da! sagte ich zum Rabbi. Da ist ein Junge, der hat offensichtlich was. Brot und Fische hat er, fünf Brote und zwei Fische, wie ich sehe. Aber was ist das für so viele?!

Der Rabbi nickte und sagte, ich solle den Jungen zu ihm holen. Die anderen Jünger wies er an, die Leute in übersichtliche Gruppen einzuteilen und sich lagern zu lassen. Das machten sie. Die Leute setzten sich bereitwillig ins Gras, müde, wie sie waren nach dem langen Unterwegssein. Ich ging inzwischen zu dem Jungen und forderte ihn auf, mit seinem Proviant zum Meister zu kommen.

Aufgeregt lief er neben mir her und blieb endlich erwartungsvoll und mit leuchtenden Augen vor dem Rabbi stehen und hielt ihm seine Vorräte entgegen. Der Rabbi blickte den Kleinen freundlich an. Wie heißt du? fragte er ihn. Jonathan, erwiderte er und reichte dem Rabbi seine Brote und die Fische. Du kannst das alles haben, für dich und deine Freunde, meinte er und nickte eifrig.

Der Rabbi lächelte, nahm die Gaben entgegen, und dankte dem kleinen Jonathan. Der wurde ganz rot vor Stolz. Aufmerksam sah er zu, wie der Rabbi die Brote und Fische segnete und dann an uns weitergab. Teilt es an die Leute aus, forderte er uns auf und sah uns aufmunternd an, als wir zögerten. Soll das jetzt ein Witz sein, dachte ich, das kann er doch nicht im Ernst meinen! Den anderen ging es offensichtlich genauso. Wir tauschten zweifelnde Blicke.

Aber wir wagten nichts zu sagen und zu fragen und gingen mit genau fünf Broten und zwei Fischen in den Händen auf die gewaltige Menschenmenge zu, die, so weit das Auge reichte, vor uns saß.

Der kleine Jonathan lief neben mir her, voller Spannung, wie weit ich wohl kommen würde mit meiner Ration. Das reicht noch nicht mal für die erste Reihe, das gibt noch einen Riesenstreit und Kampf ums Brot unter den Leuten, dachte ich im Stillen und blickte ratlos zu Philippus neben mir. Als wir vor den ersten Leuten standen, hatten einige von ihnen gerade ihre bescheidenen Vorräte ausgepackt und waren dabei, sie mit den neben ihnen Sitzenden zu teilen. Denen, die nichts hatten, gaben wir kleine Brotstücke. Auch sie teilten mit denen neben ihnen. So ging es von Reihe zu Reihe.

Überall hatten Leute ihre Bündel aufgemacht und hervorgeholt, was sie dabei hatten, und gaben denen, die neben ihnen saßen. Und wir teilten von Jonathans Broten und Fischen aus an die, die nichts dabei hatten. Und seltsam, so viel wir auch abbrachen und austeilten, es wurde nicht weniger. Unsere Hände wurden nicht leer, wir brachen und gaben Stück für Stück und schöpften doch sozusagen immer aus dem Vollen. Ich konnte es nicht fassen. Wir teilten aus und teilten aus und hatten immer noch etwas auszuteilen.

Immer wieder blickte ich in die Runde, sah überall teilende und essende Menschen. Menschen, die mit dem wenigen, was sie hatten, ihren eigenen und den Hunger ihrer Nachbarn stillten. Am Ende hatten sich alle satt gegessen und es war sogar noch jede Menge übrig. Der Rabbi forderte uns auf, die Reste einzusammeln. Wir





sammelten zwölf Körbe voll. Nachdenklich schleppten wir sie dorthin, wo er saß. Wir nahmen uns von dem Übriggebliebenen, und während wir aßen, sprachen wir über das, was wir gerade erlebt hatten und was sich nun vor unseren Augen abspielte.

Die Leute in den vorderen Reihen hatten gesehen, wie der Rabbi den kleinen Jungen mit seinen Broten und Fischen zu sich kommen ließ und wie er uns dann losgeschickt hatte, dessen Vorräte an die Hungernden auszuverteilen. Sie hatten auch begriffen, dass offensichtlich alle Menschen satt geworden waren und wir zwölf volle Körbe mit übrig gebliebenen Stücken nach vorne gebracht hatten. Es verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter den Leuten. Sie gerieten in helle Aufregung und Begeisterung. Für sie war die Sache klar: Ihr so bewunderter und verehrter Rabbi, der Tag für Tag Kranke und Gebrechliche heilte, hatte ein Wunder gewirkt! Er hatte auf wunderbare Weise das wenige Brot vermehrt und alle Menschen satt gemacht! Welch ein großer Prophet! So einer müsste König sein! Dann brauchte niemand mehr hungern und Not leiden!

Die Leute sprangen auf, außer sich vor Staunen, und begannen zu jubeln und herumzutanzten und den Rabbi für die wunderbare Brotvermehrung zu preisen. Der zog sich unauffällig zurück. Wir sahen uns an. Hatten die Leute schon vergessen, dass sie selber zu diesem Wunder beigetragen hatten? Dass sie, angespornt durch das Beispiel eines Kindes, das, was sie vielleicht heimlich für sich selber aufgespart hatten, auf einmal bereitwillig und mit Selbstverständlichkeit geteilt und weitergegeben hatten? War das nicht ein ebenso großes Wunder? Was hatte der Rabbi uns lehren wollen? Dass er, wenn wir bereit sind, selbstlos zu teilen, was wir haben, uns die Hände füllt? Dass es auf *uns* ankommt, die Not der Menschen zu lindern, und dass er uns dazu in die Lage versetzt? Dass seine Gaben niemals ausgehen und für alle reichen...?

Noch lange haben wir an dem Abend darüber gesprochen und diskutiert. Unser Meister hörte uns zu und sagte nicht viel. Ich denke, er ist der Meinung, dass wir das schon selbst wissen. ■

Nach Markus 6,31-44 und Johannes 6,1-13



Steve Cadman, „St Michael's Creeslough“, Flickr

Trinken und Speisen ohne Ausbeutung?

VON CONSTANZE SPRANGER

OBWOHL ES DEN FAIREN Handel schon seit über 40 Jahren in Deutschland gibt, ist es vielen Zeitgenossen noch etwas fremd, in Supermärkten gezielt nach fair gehandelten Lebensmitteln zu fragen. Doch Nachfrage bestimmt das Angebot.

Zunehmend interessieren sich mehr Menschen nicht nur für den Preis und den Geschmack eines Nahrungsangebotes, sondern auch für die Herkunft der Zutaten und unter welchen Bedingungen sie angebaut wurden.

Probleme unfairen Produktion

Was finanzieren wir wirklich, wenn wir ein Kilo Bananen/Kaffee/Tee „günstig“ eingekauft haben? Einige Beispiele:

- ➔ Auf den Plantagen werden Pestizide eingesetzt.
Um den Preis zu drücken, wird auf Schutzkleidung verzichtet und gespritzt, während noch Menschen im Gelände tätig sind.
- ➔ Frauen und Mädchen werden in vielen Kulturen nicht als für voll geschäftsfähig angesehen.
Um den Preis zu drücken, sind sie willkommen, abhängige Beschäftigte auch für harte Feldarbeiten. Sie sind auf das geringe Einkommen angewiesen und streiken nicht.
- ➔ Für eine neue Plantage werden ansässige Kleinbauernfamilien brutal vertrieben und von Konzernen, die an großen Erntemengen interessiert sind, kaum entschädigt.
Um den Preis zu drücken,

wird in großen Parzellen maschinell geerntet, was aber z. B. bei Rooibos-Tee langfristig den Boden zerstört.

Der Mehrwert fairer Produktion

Was finanzieren wir, wenn wir Lebensmittel aus Fairem Handel „teuer“ einkaufen? Einige Beispiele:

- ➔ Die zusätzliche Fairtrade-Prämie wird in die Infrastruktur, Bildung und Gesundheitsversorgung der Mitglieder einer Kleinbauern-Kooperative investiert.
- ➔ Landwirtschaftliche Produktion hat großen Einfluss auf den Klimaschutz: Standortangepasste Bewirtschaftung durch Kleinbauern, die ihre Böden kennen, schützt tropische Regenwälder.
- ➔ Wenn auch Mädchen die Schule besuchen können, anstatt auf den Plantagen zu schuften, um zum Familieneinkommen beizutragen, kann die Welt ein kleines Stück gerechter werden.

Wie haben wir den Fairen Handel in unsere Gemeinde integriert?

Vorträge von Fairtrade-interessierten Gemeindemitgliedern z. B. über Kaffeeanbau und viele Gespräche in den letzten Jahren stießen auf Interesse und Tatkraft: Eine Gruppe von Freiwilligen öffnet jeden Sonntag nach dem Gottesdienst ein kleines Lädchen, das Waren vom örtlichen Weltladen bezieht. Nach Vorlieben der Gruppe und Wünschen der Kundenschaft werden verschiedene Reissorten, Süßwaren, Kaffees, Tees, Datteln, Nüsse, Kakao und Schokoprodukte angeboten. Vom Weltladen Karlsruhe

erfahren wir lobend, dass wir eine der umsatzstärksten Kommissionsgruppen im Karlsruher Stadtgebiet sind.

Neben dem Engagement für das Lädchen wird auch der allwöchentliche Kirchenkaffee mit Fairtrade-Kaffee gekocht und bei vielen Gelegenheiten werden von der Gemeinde kleine Geschenke auch aus Fairem Handel (z. B. an Krippenspiel-Aktive) verteilt.

Für Erntedank-Gottesdienste gibt es kindgerechte Handreichungen, die unsere Realität des internationalen Lebensmittelkonsums zeitgemäß mit Fairtrade-Aspekt abbilden. Besonders erwähnenswert ist an dieser Stelle auch der „Bischof Nikolaus“ aus Fairtrade-Schokolade als Alternative zu lilafarbigem Weihnachtsmännern und anderen Phantasiegestalten der Saison.

In unseren europäischen Nachbarländern finden sich in vielen Orten Fair-Trade-Läden unter Bezeichnungen wie „wereldwinkel“ (Belgien, Niederlande), „commerce éthiquable/magasin du monde“ (Frankreich, Luxemburg, Belgien), „claro“ (Schweiz) oder „altro mercato – commercio equo e solidale“ (Italien). Auch in Slowenien haben wir den Weltladen in der Hauptstadt Ljubljana entdeckt.

fortgesetzt auf Seite 27

Constanze Spranger ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Foto: Weltladen in Canterbury, England. Von Autorin.



Wenn du einen Jungen erziehst, erschaffst du einen Mann.
Wenn du ein Mädchen erziehst, erschaffst du ein Volk.
Dr. James Emman Kwegyir Aggrey, Ghana (1875 – 1927)



Panorama



Täglich

VON JUTTA RESPONDEK

mit Körnern bestreut
mit Butter bestrichen
mit Schinken belegt
mit Salatblatt garniert
mit Mayonnaise verziert
als Sandwich verpackt

angebissen
weggesteckt
vergessen
vergammelt
weggeworfen
entsorgt
gesucht
gefunden
ergattert
aufgelesen
verschlungen

ein Stück Brot
für viele
wertlos
unscheinbar
gesegnet
gebrochen
ausgeteilt
hingegen
in offene Hände
in leere Herzen
als Geschenk zum
Leben

Brot



Foto: Edy Rehm

Dekanat Südbaden

Dekanatstage im Kloster Kirchberg

40 GEMEINDEMITGLIEDER AUS DEN GEMEINDEN des Dekanats Südbaden, zwischen 2 und 83 Jahre alt, trafen sich vom 19. bis 21. Juli im Kloster Kirchberg, um sich dort mit dem *Sehen* zu befassen. Bei schönem Sommerwetter ließ sich das Thema in drei Workshops (kreativ, meditativ, diskursiv) sowie auf einem Parcours mit verschiedenen Stationen unterschiedlich erfahren: Unterm Mikroskop die Details entdecken, im Wimmelbuch ein Lieblingsmotiv finden, „nicht sehend“ Hindernisse überwinden, in Vexier- und 3-D-Bildern das Erkennungsvermögen schulen oder per Fotoapparat ein Motiv aufs Korn nehmen – mit Neugier und Freude wurden die verschiedenen Facetten des äußeren und inneren Sehens entdeckt.

Das bekannt gute Essen und die liebevoll vorbereiteten Gebetsfeiern trugen ebenso zu einer schönen Gemeinschaft bei wie der bunte Abend und der abschließende „Hock“ in der „Apotheke“. Alles in allem: „Dekanatstage vom Feinsten“!



Bonn

Besuch der griechisch-orthodoxen Metropole

STUDIERENDE DES UNIVERSITÄTSSEMINARS „Alt-Katholische Theologie“ besuchten im Rahmen eines Blockseminars zum Thema „Vertiefung in die orthodoxe Theologie“ am 4. Juli 2019 die griechisch-orthodoxe Metropole in Bonn-Beuel. Dort wurden sie sehr herzlich von Generalvikar Erzpriester Sokrates (4. von links) begrüßt, der sie durch das orthodoxe Gotteshaus führte und ihnen viel über die Kirche sowie allgemein über die Orthodoxie erzählte, das sehr interessant war. Besonders gefiel den Studierenden die Gestaltung der Kirche mit ihren zahlreichen und farbenprächtigen Ikonen. Das Blockseminar wurde von Dr. Stefanos Athanasiou (2. von links), der selbst griechisch-orthodoxer Priester in der Schweiz ist, geleitet.

Kein Ökumenisches Bibelwochenende

DAS FÜR 22.-24. NOVEMBER IN BERNRIED geplante Ökumenische Bibelwochenende des Dekanats Bayern kann leider nicht stattfinden.



Bonn

Absolvent*innenfeier

AM 6. JULI FAND IM RAHMEN DES BONNER UNIVERSITÄTSFESTES eine große Absolvent*innenfeier statt. Auch das Alt-Katholische Seminar war mit dabei! Auf dem Bild: unsere diesjährigen Absolvent*innen Dominik Bodenstein (links), Julia Schaal und David Birkman (rechts), der Rektor der Bonner Universität Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Hoch (Mitte) sowie (links daneben) der Direktor des Alt-Katholischen Seminars Prof. Dr. Andreas Krebs.

Veranstaltungen am Alt-Katholischen Seminar

DAS WINTERSEMESTER 2019/20 WIRD MIT einem Vortrag des Mainzer Liturgieprofessors **Ansgar Franz** zur Geschichte der alt-katholischen Gesangbücher am 11. Oktober um 15 Uhr in Hörsaal 16 im Hauptgebäude der Universität Bonn eröffnet. Danach findet um 18 Uhr der Semestereröffnungsgottesdienst in der Namen-Jesu-Kirche statt.

Zu den Lehrveranstaltungen des alt-katholischen Seminars sind Gasthörer*innen herzlich eingeladen. **Anja Goller** und Prof. **Andreas Krebs** führen in die

Grundlagen alt-katholischer Theologie und Geschichte ein (15.-17.10.2019). Rabbinerin **Natalia Verzhbovska** stellt Geschichte und Gegenwart des Judentums vor (10.-11.12.2019 und 8./9.1.2020), Dr. **Rainer Stuhlmann** vertieft Geschichte und Fragen des christlich-jüdischen Verhältnisses (18.10.2019 und 3./4.2.2020). Unter dem Titel „Ökumene als Ausdruck von Katholizität“ beleuchtet **Andreas Krebs** die ökumenischen Beziehungen der Utrechter Union (11./12.12.2019 und 29./30.1.2020). **Joachim Pfützer** führt in die alt-katholische Liturgie ein (30./31.10.2019 und 13./14.11.2019), **Robert Geßmann** in das alt-katholische Kirchenrecht (7./8.1.2020 und 28./29.1.2020).

Die genauen Zeitangaben, den Veranstaltungsort (in Bonn), Hinweise zur Anmeldung und weitere Informationen finden Sie unter www.akseminar.de oder infoak@uni-bonn.de. ■

Tagung der Internationalen alt-katholischen Bischofskonferenz 2019

VON PFARRER I. R. GEORG REYNDERS

Die Tagungsstadt Lublin

LUBLIN IST EINE SEHR GESCHICHTSTRÄCHTIGE Stadt mit einer historischen Altstadt. Wegen ihrer geographischen Lage an der Ostgrenze der Europäischen Union ist Lublin ein wichtiger Ort der Zusammenarbeit zwischen den Ländern in Ost- und Westeuropa. Sie ist die größte Stadt im Osten Polens und Hauptstadt der Woiwodschaft Lubelskie. In ihr leben rund 350.000 Menschen, davon rund 80.000 Studenten. Sie verdankt ihre Entwicklung der Lage an einem Handelsweg.

Vor 450 Jahren kam es zur Unterzeichnung der polnisch-litauischen Union, die jetzt mit einem großen Fest gefeiert wurde. Die Altstadt von Lublin gehört zu den schönsten in Polen. Sie zeichnet sich durch eine mittelalterliche Stadtanlage aus, sowie durch den Reichtum der Ornamentik an den denkmalgeschützten Häusern. Den Eingang hütet das Krakauer Tor, das im 14. Jahrhundert zusammen mit der Stadtmauer gebaut wurde.

Organisiert wurde die Konferenz durch den dortigen Pfarrer und Bischofsvikar der Polnisch-Katholischen Kirche, Andrzej Gontarek.

Zusammenfassung des Communiqués

Vom 24. bis 27. Juni tagte die Internationale Alt-Katholische Bischofskonferenz (IBK) in Lublin.

Im Rahmen der Konferenz fand im örtlichen Rathaus eine alt-katholisch/anglikanischen Debatte zum Thema „Kirche–Einheit–Freiheit“ statt, die im Rahmen des Projektes „Lublin ökumenisch 2019“ organisiert wurde.

Vorausgegangen war ein Besuch bei Erzbischof Stanislaw Budzik, dem römisch-katholischen Metropoliten

von Lublin. Nach einer Begegnung in der Bischofsresidenz und Gesprächen über die gemeinsamen ökumenischen Beziehungen nahm er sich die Zeit, die Bischöfe persönlich durch die Kathedrale zu führen.



→ Kirchengemeinschaft mit der Mar-Thoma-Kirche

Der Bischofskonferenz wurde der Abschlussbericht des Dialoges mit der indischen Mar-Thoma-Kirche vorgelegt. Im Dialog waren aufgeworfene Rückfragen geklärt und ausgeräumt worden; so hat die IBK die Kirchengemeinschaft mit der Mar-Thoma-Kirche festgestellt.

→ Römisch-katholisch/alt-katholischer Dialog (IRAD)

Die IBK konnte bei Ihrer Tagung Prof. Slawomir Pawłowski von der römisch-katholischen Universität Lublin begrüßen, der als Professor für Ökumene aus römisch-katholischer Sicht die IRAD-Dokumente reflektierte und mit den Bischöfen ins Gespräch kam. Die Bischöfe dankten den Kommissionsmitgliedern für ihre Arbeit in einer Stellungnahme. In ihr heißt es weiter: „Die IBK begrüßt die vertiefte Communio-Ekklesiologie, die das Dokument auszeichnet und in der wir einen entscheidenden





Fortschritt zur Lösung des sogenannten ‚Familienzwists‘ sehen. Wir hoffen, dass mit diesem ekklesiologischen Ansatz die noch offenen Fragen einem Konsens nähergebracht werden können und damit kirchliche Gemeinschaft gefunden werden kann“.

→ **Abschlussbericht des AOCICC**

Wie bereits Ende April beim *Anglican Consultative Council* von 37 der 40 anglikanischen Kirchenprovinzen legte der *Anglikanisch/alt-katholische koordinierende Rat* (AOCICC) nun auch der IBK den Abschlussbericht über seine Arbeit in den letzten sechs Jahren vor. Er machte in beeindruckender Weise die Arbeit der Kommission für eine gute Fortsetzung der positiven Zusammenarbeit innerhalb der Kirchengemeinschaft sichtbar. Die IBK dankte allen Mitgliedern dieser Kommission für ihr Engagement für die Vertiefung unserer Kirchengemeinschaft. Von alt-katholischer Seite wird künftig der Schweizer Bischof Harald Rein unsere Kirchen vertreten. Dafür tritt der Co-Präsidentium in der *Orthodox/Alt-katholischen Internationale Gesprächsgruppe* an Bischof Matthias Ring ab.



Foto: Teilnehmer der IBK-Sitzung. Von Georg Reynders.

→ **Anglikanisch/Alt-katholisches Bischofstreffen**

Vom 24. Juni abends bis zum 25. Juni mittags fand zudem wieder eine Begegnung mit den anglikanischen Bischöfen statt, die für das europäische Festland zuständig sind. Bei den Gesprächen ging es um Fragen gemeinsamer Projekte, die *Willibrord-Society* und Möglichkeiten der intensiveren Zusammenarbeit auf dem europäischen Festland.

Amersfoort/Bern, im Juni 2019

Philippinen

„Ich glaube nicht mehr an Duterte“

Bischof Ablón von der Kirche *Iglesia Filipina Independiente* wird mit dem Tode bedroht, weil seine Kirche den vertriebenen Indigenen hilft

EIN INTERVIEW MIT TILLMANN ELLIESEN UND MELANIE KRÄUTER

BISCHOF ANTONIO ABLÓN STEHT AN DER SPITZE der philippinischen *Iglesia Filipina Independiente* (IFI). Die Kirche hat sich vor gut hundert Jahren aus Protest gegen die Kolonialmacht Spanien von der Römisch-Katholischen Kirche der Philippinen abgespalten und zählt inzwischen rund acht Millionen Gläubige. In seiner Heimat Mindanao hilft seine Kirche der von der Armee vertriebenen indigenen Bevölkerung, den Lumads. Deswegen haben er und einige Kirchenmitglieder Todesdrohungen erhalten. Beim Redaktionsbesuch (des Magazins *Welt-Sichten*) spricht der 45-Jährige über den Konflikt in Mindanao, den Friedensprozess und seine Enttäuschung über Präsident Duterte.

Bischof Antonio Ablón steht an der Spitze der philippinischen *Iglesia Filipina Independiente* (IFI). Er ist außerdem Präsident der Bischofskonferenz in Mindanao und Vorsitzender der Menschenrechtsorganisation Karapatan.

In westlichen Medien wird der Konflikt in Mindanao oft als Konflikt zwischen der Regierung und muslimischen

Gruppen dargestellt, die ihre Unabhängigkeit wollen. Sie sagen aber, das ist nur ein Teil des Problems.

FÜR MICH GEHT ES IN DEM KONFLIKT VOR ALLEM UM Politik und Wirtschaft. Im Moment ist die Sicherheitslage in Mindanao problematisch – aber nicht wegen des Konflikts, sondern wegen des Verhaltens der Armee, die von Präsident Duterte kommandiert wird. Er hat gesagt, nach der Verhängung des „Kriegsrechts“ sei die Bevölkerung sicher. Ich frage mich aber, wieso es dann Anschläge auf Kirchen und Moscheen gegeben hat. Und wieso werden Anwälte, Richter oder Menschenrechtsverteidiger getötet?

Sie meinen die Anschläge auf eine katholische Kirche und eine Moschee Anfang des Jahres. Wie ist im Moment die Situation in Mindanao?

SEIT MAI 2017 HERRSCHT DORT KRIEGSRECHT; ES wurde gerade bis Ende dieses Jahres verlängert. Mindanao ist die Heimat von Revolutionären; es gibt verschiedene Gruppen: die *New Peoples Army* (NPA) und die *Moro Islamic Liberation Front* (MILF), die sich von der *Moro National Liberation Front* (MNLF) abgespalten hat. Es gibt auch islamische Extremisten, die wegen ihrer Attentate als Terroristen bezeichnet werden, wie etwa *Abu Sayyaf*. Und dann gibt es noch die Lumads, die indigene Bevölkerung. Die Siedler machen inzwischen einen Großteil der Bevölkerung von Mindanao aus. Man würde denken, dass nach den Anschlägen auf eine Kirche und eine Moschee Anfang des Jahres ein Konflikt zwischen Christen und Muslimen brodelte. Aber als Mann der Kirche sage ich: Nein, das tut es nicht. Die Moro-Gruppen und die Muslime wollen Frieden, genauso wie die Christen.

Wie weit ist der Friedensprozess in Mindanao? Vor allem nachdem das *Bangsamoro Organic Law* verabschiedet

Wurde, welches den Menschen die Autorität geben soll, ihre Heimatregionen autonom zu verwalten?

AUF DEN PHILIPPINEN LAUFEN MOMENTAN ZWEI FRIEDENSPROZESSE: der eine mit der *National Democratic Front of the Philippines* (NDFP) und der andere mit der MILF. Die Gespräche mit der MILF sind weiter, weil das sogenannte *Bangsamoro Organic Law* gilt. Dieses Gesetz, das Präsident Duterte im Juli 2018 unterzeichnet hat, soll helfen, eine politisch autonome Region einzurichten. Anfang des Jahres im Januar und Februar gab es eine Volksbefragung darüber, welche Gemeinden künftig zu der autonomen Region gehören wollen. Sechs Gemeinden haben sich dagegen ausgesprochen. Wir wissen nicht, wie das ausgehen wird. Ich hoffe aber, dass es keine grundsätzlichen Probleme bei der Umsetzung des Gesetzes geben wird.

Was hat sich in Mindanao verändert, seit Präsident Duterte an der Macht ist?

WIE VIELE ANDERE PHILIPPINER HABE ICH AM ANFANG große Hoffnungen in Duterte gesetzt. Als Bischof habe ich den Menschen geraten: „Wählt ihn, er ist gut.“ Aber inzwischen glaube ich nicht mehr an ihn. Er hält sich nicht an seine Versprechen zu Frieden, Sicherheit und Entwicklung. Er hat versprochen, dass er die Friedensgespräche weiterführt, damit die Probleme in Mindanao dauerhaft gelöst werden. Aber inzwischen redet er mehr über Landreformen. Für ihn herrscht Frieden, wenn die Leute ruhig sind, wenn sich keiner beschwert. Aber das ist kein Frieden für uns. Die Menschen müssen das Recht haben, ihre Meinung zu sagen. Und es muss ihnen auch erlaubt sein, sich bei der Regierung über Missstände zu beschweren. Nichtsdestotrotz ist die Mehrheit der Menschen noch hoffnungsvoll in Bezug auf den Präsidenten. Das macht mich traurig.

Warum unterstützen die Leute Duterte noch, obwohl er in Mindanao das Kriegsrecht eingeführt hat und so viele Menschenrechtsverletzungen unter seinen Augen geschehen?

DUTERTE HAT DIE PRÄSIDENTSCHAFTSWAHL VOR DREI Jahren nicht gewonnen, weil er so ein guter Mann ist. Er hat sie gewonnen, weil die frühere Regierung so korrupt war. Er hat erklärt, er werde sich für die Armen einsetzen und nicht auf der Seite der Oligarchen stehen. Das Traurige ist, dass vor allem die Menschen, die in die Kirche gehen, noch daran glauben, dass er sie aus ihrem Elend befreien könne.

In Mindanao wird die indigene Bevölkerung der Lumads von der Armee gezwungen ihr Land zu verlassen. Warum?

LUMAD BEDEUTET „VON DER ERDE“. DAS PROBLEM IST, dass die Lumads dort leben, wo es viele Mineralien gibt. Damit die Bergbauunternehmen aus der ganzen Welt in das Gebiet gehen konnten, hat das Militär die Lumads daraus vertrieben. 60 Prozent der philippinischen Armee sind allein in Mindanao stationiert, um die Minengebiete zu bewachen. Die frühere Präsidentin Gloria Arroyo hat die Armee auch „*Investment Defense Force*“ genannt, Streitmacht zur Verteidigung von Investitionen. Sie schützen auch große Ananas- und Bananenplantagen. Ihr Ziel ist es,



die Gebiete von den indigenen Einwohnern zu „befreien“. Nun haben sie auch unsere Kirche, die solidarisch mit den Lumads ist, ins Fadenkreuz genommen. Das ist fast so etwas wie ein Todesurteil.

Haben Sie Todesdrohungen bekommen?

JA. UNSERE KIRCHE HILFT DEN LUMADS, WENN IHRE Häuser oder Schulen vom Militär zerstört werden. Mehr als 40.000 Lumads mussten schon aus ihrer Heimat fliehen. Das Militär glaubt, dass von zehn Lumads mindestens sechs zur *New People's Army* gehören, der bewaffneten Gruppe der kommunistischen Partei der Philippinen. Die Regierung betrachtet die NPA als Terroristen. Weil wir den Lumads helfen, werden wir als Teil der NPA gesehen. Aber das ist nicht wahr, ich bin schließlich ein Priester, ein Bischof. In meiner Diözese und in meiner Heimatstadt gibt es Graffiti an Hauswänden: „Bischof Ablón gleich NPA“. Aus diesem Grund haben mich meine deutschen Freunde für einige Wochen hierher eingeladen, damit ich mal durchatmen kann.

Ihre Kirche ist unabhängig von der Katholischen Kirche der Philippinen. Gibt es Unterschiede zwischen beiden im Umgang mit dem Konflikt in Mindanao? Sprechen Sie mit einer Stimme?

IN MINDANAO UND ÜBERHAUPT AUF DEN PHILIPPINEN gibt es die Philippinische Ökumenische Friedensplattform, das ökumenische Bischofsforum sowie viele andere Allianzen zwischen verschiedenen Kirchen. In Mindanao setzen wir uns vor allem für Friedensgespräche, für ernstgemeinte Landreformen und die Einhaltung der Menschenrechte ein. Zu diesen Themen sprechen die Kirchenoberhäupter mit einer Stimme. Natürlich gibt es andere Themen, etwa die Einstellung zu Lesben, Schwulen und anderen sexuellen Minderheiten, bei denen wir unterschiedlicher Meinung sind.

→ Der Nachdruck des Gesprächs erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Redaktion von ‚welt-sichten‘ – Magazin für globale Entwicklung und ökumenische Begegnung (www.welt-sichten.org).

Foto: Bischof Dr. Matthias Ring, Bischof Antonio Ablón und Prof. Dr. Franz Segbers in der Namen-Jesu-Kirche, Bonn



Wiesbaden

„Gott und die Welt an einem Tisch“

VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

KÜCHENGESPRÄCHE BEI FAMILIE..., SO HEISST es freitagabends in unregelmäßigen Abständen in unserer Gemeinde. Dann treffen sich ganz unterschiedliche Menschen, um gemeinsam zu kochen, miteinander zu genießen und währenddessen über „Gott und natürlich die Welt“ ins Gespräch zu kommen. Und es ist schon erstaunlich, was – im wahrsten Sinne des Wortes – dabei alles auf den Tisch kommt. Denn während geschält, geschnippelt und gewürzt wird, kommt in die Runde, was das Leben ausmacht, ja würzt.

Manchmal ist es das, was die Menschen gerade innerlich bewegt oder in Politik und Gesellschaft umtreibt. Manchmal ist es auch die Diskussion über einen lesenswerten Text oder ein Nachklang zur Predigt oder dem Bibeltext der vergangenen Woche.

Und dabei ist jede und jeder mal ZuhörerIn oder Erzähler.

Achtsam begegnen wir einander.

Wir schaffen miteinander etwas Wunderbares.

Eine Köstlichkeit entsteht. Für Leib und Seele.

Auch wenn das Gericht noch so einfach ist.

Es geht um mehr.

Es geht um ein Miteinander, bei dem jede und jeder ein Teil ist, ganz gleich, mit welchen Gaben er oder sie sich einbringt.

Jede und jeder ist eingeladen zum Festmahl. ■



Dettighofen, Hohentengen, Lottstetten

Was alles möglich ist, wenn man zusammenhält

VON KARIN VERMOEHLN

IM JULI 2017 VERABSCHIEDETEN WIR UNSEREN Pfarrer Georg Blase – er hatte Heimweh nach Polen. Wir stellten uns ein auf etwa ein Dreivierteljahr ohne Pfarrer. In den nächsten Monaten war Pfarrerwechsel in vielen Städten. Aber auf unsere Ausschreibung meldete sich niemand. „Die wissen alle nicht, wie schön es hier ist im äußersten Südwesten“, klagten wir.

Oder sie wollen nicht aufs Dorf. Wir mussten uns zunächst selber helfen. Pfarrverweser wurde Pfarrer Armin Strenzl aus Bad Säckingen. Er engagierte sich sehr, unterstützte, wo es möglich ist. Bei den Eucharistiefiern wechselten sich die Priester unseres Dekanates Südbaden ab. Sogar der christkatholische Bischof Harald Rein feierte zweimal mit uns. Er wohnt nahe Zürich-Kloten, da ist der Weg nicht weit.

Dazwischen gestalteten wir Wortgottesfeiern (auch im Seniorenheim), die Feiern und Begegnungen nach der „Kleinen Charta Oecumenica“ bei uns im Klettgau und im Jestetter Zipfel, die wir schon lange gut und gern machen (Vereinbarung zur ökumenischen Partnerschaft ab Pfingsten 2007), organisierten Hausbesuche und, und, und...

Pfingsten 2018 sagte Dekan Sohn bei der Predigt so nebenbei, es würde noch länger dauern, bis neue Pfarrer in Aussicht wären, im Spätsommer wäre eine neue Chance. Im Juli 2018 hat sich Dekan em. Hermann-Eugen Heckel bereit erklärt, für die Zeit, bis ein neuer Pfarrer oder eine neue Pfarrerin kommt, die Gottesdienste und Kasualien (Taufe/Hochzeit/Beerdigung) weitgehend zu übernehmen. Von Konstanz brauchte er mit dem Auto ca. eine Stunde. Das nahm er für uns auf sich.

2018 hatten wir 12 Firmanden. Bischof Matthias Ring firmte neun Jugendliche am 20. Juli; drei, die an diesem Tag nicht dabei sein konnten, wurden später in Komingen bzw. in Bad Säckingen gefirmt. Bischof Matthias sagte uns bei seinem Besuch noch einmal volle Unterstützung zu. Mehrere Vikare seien in der Ausbildung, einer würde sicher zu uns kommen, noch etwas Geduld und



Foto: Stimmenauszählung (v.l.) Pfr. Armin Strenzl, Sandra Kaiser, Edy Rem., Von Albert Würth.

Durchhaltevermögen brauchten wir. Ihm sei auch hier ein herzliches *Danke* gesagt.

Am 14. Juli 2019 ist es geschafft! Wir haben Florian Bosch zu unserem neuen Pfarrer gewählt. Fast auf den Tag genau zwei Jahre hat es gedauert.

Region Ahrtal

„Was uns noch blühen kann“

Gottesdienst beim Pastor im Garten

ALLES BEGANN IN EINEM GARTEN. SO JEDENfalls steht es im ersten Buch der Bibel. Und so trafen sich die zur Gemeinde Koblenz gehörenden Alt-Katholiken in der Region Ahrtal bei schönstem Wetter zu einem Gottesdienst beim Pastor im Garten.

Pastor Stephan Neuhaus-Kiefel und seine Frau Heike hatten am 21. Juli zu sich nach Heppingen eingeladen. Beide gehören dem ökumenischen Steuerungsteam in der Kreisstadt an, das gemeinsam die kirchliche Präsenz auf der Landesgartenschau 2022 vorbereitet. Der Garten-Gottesdienst war somit auch ein Vorgeschmack auf dieses Großereignis.

Anstelle der Predigt lud Neuhaus-Kiefel dazu ein, einander davon zu erzählen, „was uns noch blühen kann.“ Und er fragte: „Was wäre, wenn wir uns die Kirche als einen Garten vorstellen? Was wäre das für ein Garten?“

In der Runde entstand ein bunter Strauß von Gedanken: an die Kirche als einem Garten, der mit seinen Ruheplätzen zur Gottesbegegnung einlädt. Schließlich sei ein Garten ein Ort des Staunens, in dem man auch eine Ahnung von dem Gärtner bekommt, dessen Treuhänderinnen und Treuhänder die Menschen seien.

„Gott ist nur ein Gebet entfernt“, so sang es Rolf Unterlöhner, der den Gottesdienst musikalisch begleitete und gemeinsam mit Willy Beylebens das anschließende gemeinsame Essen mit einer Jam-Session bereicherte.

Pastor Neuhaus-Kiefel ergänzte den Liedvers mit seinen Worten: „Ich möchte heute sagen: Gott ist nur

Im August wird er einziehen können in ein vollkommen renoviertes Pfarrhaus mit Büro, Gemeinderaum und Privatwohnung und dann in unseren Gemeinden mit seiner Arbeit beginnen. Die offizielle „Installation“ in sein Amt durch Bischof Matthias wird im Spätherbst 2019 sein.

Es ist erstaunlich, was alles möglich ist, wenn man zusammenhält. Wir haben die Erfahrung gemacht: Unsere Gemeinde, wenn auch im Äußeren klein, sie ist gewachsen. Natürlich gibt es auch bei uns Konflikte. Aber wir waren in der Lage, uns immer zusammenzurufen auf das Ziel hin: eine lebendige Gemeinde sein.

Viele Gemeindemitglieder bringen ihre Begabungen, Zeit und Arbeitskraft ein. Doch können sie – neben Familie und Beruf – nicht so viel leisten wie ein Hauptamtlicher. Einiges ist auf der Strecke geblieben: der Religionsunterricht in den Schulen, die Anleitung von Ministranten, regelmäßige seelsorgerliche Gespräche. Sosehr wir uns auch engagiert haben, den zuverlässigen Mittelpunkt vor allem für die Seelsorge können wir auf Dauer nicht ersetzen. Da darf unser neuer Pfarrer Florian Bosch die Ärmel aufkrepeln – und wir werden weiterhin ihn kräftig dabei unterstützen. ■



eine Blume, einen Schmetterling entfernt.“ Er merkte an, vielleicht hätten sich die Menschen auch deshalb Gärten geschaffen, um die Erinnerung an das Paradies wachzuhalten.

Damit wanderte der Blick auch auf die schwierigen Fragen: auf das unparadiesische Prinzip von Fressen und Gefressen-Werden und zu einem Leben nach dem Tod, in dem gläubigen Christen hoffentlich noch viel Gutes blühen mag.

Erinnert wurde auch an die Vielfalt, die in einem Garten ebenso vorkommen darf wie in der Kirche. Eine Vielfalt, die auch die anwesenden Gäste an der Kirchengemeinschaft schätzen. Niemand – außer dem einen großen Gärtner – habe das Recht, darüber zu befinden, was in dem Garten Kirche alles wachsen darf und was nicht.

Für die Gottesdienstgemeinschaft stand fest: Einen Garten anzulegen, das habe nichts mit Geld und Größe zu tun, sondern mit Fantasie und Visionen. Und so war man zuversichtlich und hoffnungsfroh mit Blick auf das, „was uns noch blühen kann.“ ■



Eine Bereicherung für alle!

Seit Jahrzehnten im Dreiländereck miteinander unterwegs
VON CHRISTINA HERBERT-FISCHER

Die alt-katholische Pfarrgemeinde Konstanz grenzt an die christkatholische Pfarrgemeinde in St. Gallen und an die altkatholische Gemeinde Vorarlberg. Seit mehreren Jahrzehnten treffen sich die Gemeinden untereinander. Man spürt: Hier ist etwas zusammengewachsen. Am 30. Mai 2019 hat die alt-katholische Vorarlberger Gemeinde die Konstanzer und St. Gallener Gemeinden auf den Kristberg ins Montafon eingeladen. An diesem Wallfahrtsort wird seit Jahrzehnten regelmäßig ein alt-katholischer Dreiländer-Gottesdienst gefeiert.

Bei kühlem, aber trockenem Wetter machten sich neun Gemeindemitglieder mit unserem Pfarrer Simon Moser zu Christi Himmelfahrt auf den Weg ins Montafon, teils von Konstanz, teils von Ravensburg aus. Nachdem ich in banger Vorfreude schon seit zwei Wochen den Wetterbericht studierte hatte, der zunächst richtig Kälte und Regen für den Tag vorsah, verbesserte sich die Vorhersage stetig, dann Entwarnung! Zwar war es nicht sommerlich warm, teils bewölkt, doch die Sonne ließ sich zwischen drin auch mal sehen. Alle fanden sich pünktlich und gut gelaunt am Ort des Geschehens ein. Das Begrüßungshallo war groß und herzlich zwischen den Menschen aus drei Ländern, die sich doch immer wieder vom Glauben beseelt zusammenfinden.

Ich glaube, dass es eine große Besonderheit ist, nichts Selbstverständliches zwischen den drei Gemeinden. Die Verbindung zwischen den Gemeinden hat eine lange

Geschichten und sie ist international, sie ist lebendig wie am ersten Tag, ja sogar mittlerweile noch intensiver. Im letzten Jahr waren wir zu Christi Himmelfahrt gemeinsam im Kloster Gauenstein, an Maria Himmelfahrt am Kristberg, beides im Montafon, zum Dreiländererntedankfest waren dann alle bei uns in Konstanz, am 7. Juli werden wir die St. Gallener zum Gartenfest besuchen. Schon als ich vor über dreißig Jahren nach Konstanz zog, hat mich diese internationale Freundschaft der drei Gemeinden und die damit verbundene Weltoffenheit begeistert. Viele wunderbare Erinnerungen an Bodenseekirchentage, gemeinsame Gottesdienste, Ausflüge und Feste sind mir im Herz und im Gedächtnis geblieben.

Nun war es wieder soweit, wir waren wieder versammelt hoch oben auf dem Berg, umgeben von dieser herrlichen Landschaft, dem unglaublichen Panorama dieser beeindruckenden Berge mit ihren noch bis wenige hundert Meter über uns verschneiten Gipfeln. Auch dieses Jahr waren die Bänke der St.-Agatha-Berknappenkapelle bis auf den letzten Platz besetzt. Es ist die älteste Kirche des Montafons, 600 Jahre alt, und einfach wunderschön. Altbischof Johannes Okoro war der Hauptzelebrant, unser Pfarrer Simon Moser und der Pfarrer Daniel Konrad konzelebrierten wie schon letztes Jahr. Auch die *Schwarzwurzelcombo* sowie Herr Hannes Berthold begleiteten uns wieder himmlisch musikalisch.

Die Predigt von Altbischof Johannes bewegte jedes Herz. Alle gingen erfüllt und wahrhaft gesegnet aus diesem Gottesdienst. Anschließend kehrten wir noch gemeinsam ein und hatten viele schöne Gespräche bei Musik und gutem Essen. Die Hartgesotteneren saßen teils draußen, andere eher drinnen (es war denn doch frisch), aber wir waren doch bunt gemischt und der Ein oder Andere wanderte von Tisch zu Tisch. Gestärkt an Leib und Seele ging es am Nachmittag teils zu Fuß, teils mit der Seilbahn zurück. Es war ein glücklicher Tag, ein Tag der Begegnung, rundum gelungen und voller Segen. ■

Foto u.l.: Robert Beckmann, Brigitte Blank, Monika Amling, Familie von Christina Herbert Fischer, Pfr. Simon Moser, Familie Erdinger



Kritische Fragen

Doch kritische Anfragen müssen gestellt werden; hierzu Georg Abel, Bundesgeschäftsführer der *Verbraucher-Initiative e. V.*:

„Ist der faire Handel für die Herausforderungen der Zukunft richtig aufgestellt? Nach wie vor ist „Fairer Handel“ begrifflich nicht geschützt. Ob Siegel, Marke oder Einkaufsort – mit verschiedenen, durchaus konkurrierenden Strategien wird versucht, Verbraucher zum Kauf fair gehandelter Produkte zu motivieren.“

Der Gedanke der Globalisierung wird verstärkt hinterfragt. Stärkere Entsolidarisierung macht sich breit, mit Auswirkungen nicht nur in Deutschland. Die persönliche Individualisierung schreitet voran. Verbraucher haben mehr Möglichkeiten bei der Auswahl von Unternehmen, Produkten und Bezugswegen. Ältere Verbraucher, veränderte Haushaltsgrößen und geänderte Konsumgewohnheiten sind weitere Trends. Skandalisierende Medienberichte, die Möglichkeit zum direkten Austausch in den sozialen Netzwerken und ein allgemeiner Vertrauensverlust betreffen auch die Fairtrade-Akteure. Online oder stationärer Handel ist immer mehr die Frage. Der bestehende Trend zur Außerhaus-Verpflegung wird sich zukünftig verstärken. Neben „Coffee to go“ wird sich ein stärkeres Bedürfnis nach gesundem, schnellem „Snacking“ von Obst und Gemüse entwickeln. Längst sind faire Kaffeestände an Flughäfen, Bahnhöfen oder Shoppingcentren genauso wie Shop-in-Shop-Angebote mit fairen Produkten in Warenhäusern überfällig.“

Diese Anmerkungen berühren viele Aspekte unseres rasanten Lebensstils – die Komplexität von Handelsbeziehungen zu memorieren während man vor dem Kaffeeregal steht und eine Kaufentscheidung treffen soll? Das Marketing von *Nestlé* bis *Darboven* will bis in unser Innerstes vordringen. Auch die von manchen kleineren Röstereien als „besser“ dargestellten Direktimporte von Spitzenkaffees (bei denen aber niemand die Lebensumstände der Pflücker*innen kontrolliert), z. T. verbunden mit



FAIRTRADE
INTERNATIONAL

mehr oder wenigen offenen Angriffen auf den Fairen Handel und dessen strenge Siegelvergabe, führen nicht selten in die Irre.

Mit geradezu religiösem Eifer stellen sich manche Marken als Heilsbringer dar: Man kauft mit dem Produkt auch ein gutes Lebensgefühl, denn das Unterbewusstsein entscheidet mit. Beim Fairen Handel ist das Vertrauen da: Ein Stück Gerechtigkeit wahr werden lassen.

Kommt der Aufpreis an?

Doch wie stellen Fairtrade-Importeure sicher, dass die Fairtrade-Prämie auch bei den Erzeugern ankommt?

Die deutschen Importeure, beispielsweise *GEPÄ* aus Wuppertal, *El Puente* aus Hildesheim oder *weltpartner* aus Ravensburg setzen auf Transparenz und Information; es gibt seit Jahrzehnten vertrauenswürdige Siegel, an denen man sich orientieren kann (siehe Logos auf dieser Seite).

In langwieriger Arbeit wurden von der *WFTO (World Fair Trade Organisation)* international anerkannte Standards und Kriterien im Fairen Handel festgelegt:



Stärkung der Kleinbauern, Kleinbäuerinnen und Arbeiter und Arbeiterinnen

- Organisation in demokratischen Gemeinschaften (bei Kooperativen)
- Förderung gewerkschaftlicher Organisation (auf Plantagen)
- Menschenwürdige Entlohnung
- Geregelte Arbeitsbedingungen
- Verbot ausbeuterischer Kinderarbeit
- Diskriminierungsverbot

Umweltschutz:

Mensch im Mittelpunkt

- Umweltschonender Anbau
- Schutz natürlicher Ressourcen
- Verbot gefährlicher Pestizide
- Kein gentechnisch verändertes Saatgut
- Förderung des Bio-Anbaus durch den Bio-Aufschlag

Anforderungen an Händler und Hersteller

- Bezahlung von Fairtrade-Mindestpreis und Fairtrade-Prämie
- Nachweis über Waren- und Geldfluss
- Richtlinien zur Verwendung des WFTO-Siegels/ FAIRTRADE-Siegels
- Transparente Handelsbeziehungen
- Vorfinanzierung

Was wir bei Besuchen in deutschen und europäischen Weltläden festgestellt haben: Jeder Weltladen bietet Bildungsarbeit und informiert seine Kundschaft über das Warensortiment. Die Motivation der Aktiven, den Fairen Handel international zu unterstützen, ist durchweg ungebrochen – und wenn der Faire Handel dazu beiträgt, die Globalisierung mit positiven Akzenten weiter zu entwickeln und ausbeuterische Praktiken zu beenden, ist er für eine lebenswerte Zukunft unverzichtbar. ■

- *Zum Weiterlesen:*
fairtrade-deutschland.de
wfto.com





Keine göltige Materie

Neulich im Himmel

Eine Kürzestgeschichte aus Absurdiſtan

VON GERHARD RUISCH

JESUS BEOBACHTETE AUFmerksam vom Himmel aus den Priester am Altar. Ein Kelch mit Wein, eine große Hostienſchale mit Brothostien vor sich. Und eine kleine goldene Dose mit glutenfreien Hostien.

Schon hob der Priester die Hände und breitete sie aus, sprach die Epiklese, die Bitte um den Heiligen Geist. Jesus wunderte sich nicht, dass er plötzlich einen Stoß im Rücken spürte, einen Windstoß. Schon schickte er sich an, den Weg zum Altar anzutreten, da merkte er plötzlich, wie ihn jemand am Ärmel zupelte – Maria.

„Mama!“ sagte Jesus.

„Dass du mir ja nicht in die glutenfreien gehst!“ sagte Maria.

„Aber warum denn nicht?“ fragte Jesus stotternd.

„Das ist Reismehl!“ antwortete Maria spitz. „Das ist keine göltige Materie!“

Jesus runzelte fragend die Stirn, flog los, umrundete den Altar, blickte kurz mit einem Achselzucken zu den beiden Gottesdienstbesuchern mit der Zöliakie und ließ sich dann aufseufzend in der goldenen Schale mit den Brothostien nieder. ■

Globaler Klimaprotest am 20. September 2019



Klima – ein Schritt vor dem Abgrund

VON GREGOR BAUER

Wenn alle wüssten, wie ernst die Lage ist und wie wenig tatsächlich getan wird, würden alle kommen.

Greta Thunberg am 8.9.2018 in Stockholm bei einer Demonstration für Klimaschutz

Wie ernst ist die Lage?

Den Klimawandel zu verhindern – dafür ist es bereits zu spät: Nie zuvor gab es weltweit eine derartige Häufung von Wetter-Extremen. Ein Rekord-Sommer jagt den anderen; Jahrhundert-Unwetter sind Normalität geworden. Das Klima, in dem die Älteren von uns aufgewachsen sind, ist Geschichte: Die Heißzeit hat begonnen. Noch nie in zweitausend Jahren hat sich die Erde so schnell erwärmt wie in den vergangenen Jahrzehnten. Und sie erwärmt sich immer schneller.

Das ist erst der Anfang. Wenn wir so weitermachen wie bisher, erwärmt sich die Erde um etwa 4,5°C im Vergleich zur vorindustriellen Zeit. Dann werden weite Teile des Planeten unbewohnbar. Die Ernten werden nicht mehr ausreichen, um die Weltbevölkerung zu ernähren. Ein Massensterben wird die Folge sein, das die Dimensionen der letzten beiden Weltkriege in den Schatten stellt.

Was wurde bisher getan?

2016 haben sich in Paris 197 Staaten der Erde auf das Ziel geeinigt, die Erderwärmung auf deutlich unter 2°C zu begrenzen. Denn ab einer Erwärmung von etwa 2°C würde das Klima kollabieren und die Temperatur unkontrollierbar weiter ansteigen. Den Anstieg auf 1,5°C zu begrenzen, würde deshalb hunderte Millionen von Menschenleben retten.

Aber: Ziele zu formulieren, ist eine Sache – sich verbindlich auf konkrete Maßnahmen zu verpflichten, eine andere. Zwar sind die Staaten in Paris Verpflichtungen eingegangen. Die reichen aber nur für eine Begrenzung der Erderwärmung auf 3,2°C. Dann würden die Trockenperioden in Australien, Pakistan, den westlichen US-Staaten, Zentralamerika und der Karibik unerträglich lang. In Südeuropa würde es praktisch überhaupt nicht mehr regnen. Hunderte Küstenstädte würden in den Meeresfluten untergehen, darunter Miami, Shanghai und Hongkong.

Doch selbst diese ungenügenden Versprechen von Paris haben die Staaten gebrochen. Von den 195 Staaten, die das Abkommen bisher ratifiziert haben, halten gerade einmal fünf ihre Verpflichtungen ein. Seit 2016 sind die globalen Treibhausgas-Emissionen weiter angestiegen. Fast alle Staaten haben daran Anteil, am meisten China, Indien, die Europäische Union und die USA.

Paris hat also bisher unter dem Strich nichts gebracht. Darin unterscheidet es sich nicht von den Abkommen davor. Seit die Bedrohung durch den Klimawandel erkannt wurde, hat sich netto nichts verbessert – im Gegenteil: Die Hälfte der CO₂-Emissionen, die die Menschheit jemals produzierte, entstand in den letzten 25 Jahren (Wallace-Wells S. 67). Tendenz steigend. Seit 2000 hat sich der Kohleverbrauch in der Energiegewinnung weltweit nahezu verdoppelt.

Diese ungeheure weltumspannende Dynamik muss sofort gestoppt, das Ruder herumgerissen werden, wenn die Erde ein lebenswerter Ort bleiben soll. Herkulische Aufgaben also für die Politikerinnen und Politiker. Die haben sehr wohl verstanden. Sie haben großartige Rituale und Gesten entwickelt, um ihre Betroffenheit und globale Verantwortung eindrucksvoll zu bekunden. Aber sie haben sich noch nicht umgedreht – schon tun sie das exakte Gegenteil von dem, was sie eben versprochen haben.

Auch wir Verbraucherinnen und Verbraucher lassen es bisher bei schönen Worten bewenden. Zwar beginnen viele, sich über ihr Verhalten Gedanken zu machen. Aber die Zahl der Flüge steigt weiter; überdimensionierte Autos mit Verbrennungsmotor verkaufen sich weiter prächtig. Dabei läuft die Zeit ab: Höchstens drei Jahre bleiben uns noch, um den Anstieg der Treibhausgas-Emissionen umzukehren, wenn wir die Ziele des Pariser Abkommens umsetzen wollen. Das sagte Greta Thunberg mit Berufung auf Klimaforscher bereits am 8. September 2018. Ein Jahr ist also schon abgelaufen. Ein Jahr, in dem die Emissionen weiter gestiegen sind.

Und wenn der Klimawandel ein Fake ist?

Wer heute noch an der Realität des menschengemachten Klimawandels zweifelt, ist entweder uninformiert oder Opfer der Desinformationskampagnen, die von Lobbyisten der Fossilindustrie mit enormem finanziellem Aufwand betrieben werden. Lesen Sie seriöse Medien, sei es *Bild der Wissenschaft*, *Wikipedia*, *Spiegel*, *Zeit*, *FAZ*, *Süddeutsche Zeitung* oder Bücher wie das 2019 erschienene *The Uninhabitable*

Earth des Wissenschafts-Journalisten David Wallace-Wells. Sie alle berichten von dem einhelligen Konsens der Klimaforschung: Der Klimawandel ist Tatsache, und er ist von Menschen gemacht. Dabei verweisen sie auf Studien, Forschungsinstitute, wissenschaftliche Fachzeitschriften sowie auf Institutionen wie den Weltklimarat IPCC oder die Vereinten Nationen. Wer sich überzeugen will, kann diesen Hinweisen nachgehen.

Europe for Future handelt in direkter Abstimmung mit hochkarätigen Klimaforscherinnen und -forschern. Greta Thunberg hält keine Rede, ohne vorher jede Aussage von ihnen überprüfen zu lassen.

Aber zugegeben: Dass Annahmen der Klimaforscher sich später als falsch erwiesen haben, ist durchaus vorgekommen. Nur hat sich dann meistens herausgestellt, dass die Realität noch schlimmer ist als vorhergesagt. So schmilzt das grönländische Eis schneller als vorausberechnet. Eisalgen verdunkeln immer mehr grönländische Gletscher, bis vor kurzem hatte das noch niemand auf dem Schirm. Nicht vorhergesehen hatten die Forscher auch den dramatischen Anstieg des gefährlichen Klimagases Methan in der Atmosphäre während der letzten Jahre. Tauende Permafrostböden setzen riesige Mengen Methan und CO₂ frei. Sie tauen in einem Tempo, das die Forscher überrascht und entsetzt. Und niemand weiß, wie viel CO₂ das Meer noch aufnehmen wird. Ist es gesättigt, verschlechtern sich die Klimaprognosen dramatisch weiter.

Als der Klimavertrag von Paris geschrieben wurde, nahm man noch an, dass der Antarktische Eisschild stabil bleiben würde; inzwischen weiß man, dass er schmilzt. Auch deshalb haben die Vertragsunterhändler zu optimistisch gerechnet. Die Staaten werden gewaltig nachbessern müssen.

Können wir nicht warten, bis wir bessere Technologien haben?

Dann wird es zu spät sein. Es gibt Entwicklungen, die sich nicht mehr rückgängig machen lassen, sobald sie einmal losgetreten sind. Auch nicht durch „negative Emissionen“, also den Entzug schädlicher Treibhausgase aus der Atmosphäre. Einmal aus dem

Gleichgewicht geraten, werden viele natürliche Systeme nie mehr sein wie vorher. Deshalb könnte beispielsweise der Monsunregen, auf den Indien so angewiesen ist, eines Tages Geschichte sein. Und was den Amazonas-Regenwald angeht, der heute ein Viertel der weltweiten CO₂-Emissionen aufnimmt: Der wird wahrscheinlich vollständig verschwinden. Denn die staatlich geförderte Abholzung führt dazu, dass es dem Rest des Amazonas bald an Niederschlägen fehlt.

Über die Technologien, die wir zur Abwendung der Klimakatastrophe brauchen, verfügen wir bereits. Das gilt freilich nicht für die meisten Verfahren des „Geo-Engineering“, wie Düngung der Meere oder Platzierung riesiger Spiegel im Weltall. Deren Nebenwirkungen haben wir nicht im Griff. Die angeblich wirkungsvollste dieser Methoden ist künstliche Luftverschmutzung mit Schwefeldioxid. Der kühlende Effekt würde jedoch wahrscheinlich vollständig aufgehoben durch klimaschädliche Nebenwirkungen wie ausgedörrte, brennende Wälder. Nicht zu reden von der Luftverschmutzung, die Zehntausende das Leben kosten würde. Einmal begonnen, müsste die Methode regelmäßig erneuert werden. Wie verzweifelt muss eine Menschheit sein, die solche Frankenstein-Methoden diskutiert? Andere Geoengineering-Techniken sind nicht realisierbar, kaum finanzierbar oder ebenfalls voller unkalkulierbarer Risiken.

Sinnvoll wäre die Aufforstung von Wäldern. Im Moment geschieht freilich das Gegenteil: Abholzung ist verantwortlich für 12 Prozent der CO₂-Emissionen, Waldbrände gar für 25 Prozent (Wallace-Wells S. 77). Dass Wälder in absehbarer Zeit im erforderlichen Umfang aufgeforstet und vor der Brandgefahr geschützt werden, ist bisher nur eine theoretische Möglichkeit.

Vielleicht trifft es uns in Deutschland nicht so schlimm?

Einen Vorgeschmack haben wir diesen und letzten Sommer bekommen. Heftige Stürme werden auch hierzulande zunehmen. Wenn die Emissionen nicht bald sinken, wird sich die Zahl der Hitzetage in Deutschland verdreifachen. Die



Sommer werden trocken, die Winter verregnet sein.

Aber in der Tat: Andere Länder wird es härter treffen. Besonders schlimm Länder, in denen es heute schon sehr heiß ist, wie Indien und Pakistan. Am meisten werden die Länder leiden, die am wenigsten zur Klimaerwärmung beigetragen haben: Die ärmsten Länder, heute schon heiß, werden sich am meisten aufheizen. Die Länder also, in denen sich die Menschen am wenigsten vor der Hitze schützen können. Und Australien.

Die Vereinten Nationen rechnen für das Jahr 2050 mit 200 Millionen Klima-Flüchtlingen, im schlimmsten Fall gar mit einer Milliarde oder

jede Institution, jedes Unternehmen, jedes Verkehrsmittel und so weiter hat nur einen Anteil am Klimawandel, der geringer ist als der Anteil aller anderen zusammengenommen. Sollen also die anderen anfangen! So können wir alle die Verantwortung hin- und herschieben.

„Ob ich das Klima schone oder nicht, ändert doch nichts am Klimawandel.“ So könnten Sie argumentieren. Aber wahrscheinlich tun Sie das nicht. Wahrscheinlich denken die meisten anders. Sonst würde unsere Demokratie nicht funktionieren. Denn was heißt das: wählen gehen? Es bedeutet, dass ich meine Stimme abgebe, obwohl meine einzelne Stimme am Wahlergebnis nichts

auf www.nabu.de unter *Umwelt und Ressourcen > Klima & Luft*.

Alle Lösungen, die wir brauchen, um den Klimakollaps zu verhindern, stehen bereit, und sie sind keineswegs zu teuer oder aus anderen Gründen unzumutbar. Die Verhinderung der Klimakatastrophe ist möglich, wenn wir jetzt handeln. Das Einzige, was fehlt, ist der politische Wille. Er fehlt tatsächlich, es ist nicht zu fassen!

Jetzt ist die Zeit, diesen Willen zu zeigen und einzufordern. Steigen wir um auf klimaschonende Technologien, wo möglich. Leisten wir Verzicht, wo nötig. Machen wir den Politikern klar, dass sie jetzt liefern müssen. Und geben wir keine Ruhe, bis sie es tun.



mehr Elenden, die keine Wahl haben als zu kämpfen oder zu fliehen. Wenn wir also nichts gegen den Klimawandel unternehmen und uns gleichzeitig gegen Flüchtlinge abschotten, wie die AfD sich das vorstellt: Dann könnte es auf lange Sicht auf eine zweigeteilte Welt hinauslaufen. In den bewohnbaren Regionen leben die Privilegierten hermetisch abgeriegelt in klimatisierten Räumen. In den unbewohnbaren Regionen sterben die Ausgestoßenen, sich selbst überlassen. Und es könnte noch schlimmer kommen: Eher unwahrscheinlich, aber nicht ausgeschlossen ist eine Erwärmung, bei der eines Tages die gesamte Erde unbewohnbar wird.

Besteht noch Hoffnung?

Die Klimakrise ist gelöst, sagt Greta Thunberg. Alle Fakten und Lösungen, die wir brauchen, um den Klimakollaps zu verhindern, liegen auf dem Tisch. Allerdings hat niemand alleine sämtliche Hebel in den Händen: Jedes Land, jede Branche,

ändern wird. Warum wähle ich trotzdem? Weil ich weiß, dass die Demokratie nicht funktionieren würde, wenn niemand wählen ginge. Ich will aber in einer Demokratie leben. Also gehe ich wählen.

Genauso ist es mit dem Klimawandel: Mein winziger Beitrag ändert im Weltmaßstab nichts. Aber ich weiß, dass die Klimakatastrophe kommt, wenn alle so denken und deshalb niemand seinen Beitrag leistet. Ich will aber nicht, dass die Katastrophe kommt. Also leiste ich meinen Beitrag.

Würden Sie AfD wählen, nur so zum Spaß, weil Ihre Stimme sowieso keinen Unterschied macht? Bestimmt nicht. Ich auch nicht. Aber Klimakatastrophe wählen wir, Tag für Tag?

Lasst uns anfangen!

Lassen Sie uns Klimaschutz wählen, und lassen Sie uns heute damit anfangen. 77 Klimaschutz-Tipps aus allen Bereichen des Alltags finden Sie

Am 20. September ist internationaler Protesttag und Auftakt einer Aktionswoche für Klimaschutz. Alle Generationen sind eingeladen. Infos gibt's unter www.fridaysforfuture.de.

→ *Gregor Bauers Website finden Sie unter www.gregorbauer.com.*

Quellen u. a.:

- David Wallace-Wells (2019): *The Uninhabitable Earth. A Story of the Future*
- *Bild der Wissenschaft* Nr. 7/2019 (Titelgeschichte Klimawandel)
- *Der Spiegel* Nr. 27/2019
- Wikipedia-Artikel *Globale Erwärmung*
- Greta Thunberg (2019): *Ich will, dass ihr in Panik geratet! Meine Reden zum Klimaschutz*
- Beiträge aus faz.net, sueddeutsche.de und zeit.de

Leidende Seelen im Pelzkleid

Aus für Tierversuche!

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

NUN STEHT ES FEST: ALLE BISHER GETESTETEN Alzheimer-Medikamente sind grandios gescheitert. Folgt nun bald das „Aus“ für Tierversuche? Dies legt eine Pressemitteilung der Vereinigung *Ärzte gegen Tierversuche* nahe. Darin heißt es: „Auch renommierte Forscher aus dem Bereich der Neurologie sprechen sich zunehmend gegen die Tierversuchs-basierte Forschung aus und kritisieren, dass diese aufgrund fehlender Vergleichbarkeit nicht geeignet ist, um die menschliche Erkrankung zu erforschen.“ Wie kommt es zu dieser für Tierfreunde schon lange fälligen Einsicht?

Schuld ist die jahrzehntelange und nun endgültig gescheiterte Alzheimer-Forschung, die Mäuse (die „Alzheimer-Maus“) mit Genmanipulation anfällig für die Gehirnerkrankung Alzheimer-Demenz gemacht und versucht hat, anhand von Tierversuchen Medikamente für die Behandlung der Erkrankung beim Menschen zu gewinnen. Diese Medikamente, die im Tierversuch anscheinend vielversprechend waren, sind nun in klinischen Studien am Menschen alle gescheitert. Die Alzheimer-Forschung steht damit wieder am Anfang, das Leiden der Labortiere war mehr als nutzlos. Weitergehen könnte es in Zukunft mit der Stammzellenforschung und gezüchteten „Mini-Gehirnen“.

So heißt es in der Pressemitteilung weiter:

„Forscher der Ruhr-Universität Bochum haben nun mithilfe humaner Gehirn-Organoiden geschafft, einen wichtigen Mechanismus der Alzheimer-Erkrankung aufzuklären. Sie sprechen von einem „lebenden System“, in dem sich die Nervenzellen wie die im echten menschlichen Gehirn verhalten. Aus zum Beispiel Haut- oder Haarwurzelpollen menschlicher Spender werden sogenannte induzierte pluripotente Stammzellen (iPSCs) gezüchtet [im Crispr/Cas-Verfahren, Anm. d. Verf.], die im nächsten Schritt so umprogrammiert werden, dass daraus Mini-Gehirne entstehen.“

„Das ist ein Riesenvorteil gegenüber Gehirnen von Mäusen oder Ratten, die große Unterschiede zum menschlichen Gehirn aufweisen, was sicherlich die Hauptursache für das Scheitern dieser ‚Tiermodelle‘ darstellt“, kommentiert Dr. Tamara Zietek.“

Weiter heißt es:

„Es gibt verschiedene Theorien zu der Entstehung von Alzheimer, u. a. die weit verbreitete Beta-Amyloid-Theorie, die die Bildung der sogenannten Plaques im Gehirn von

Alzheimer-Patienten erklären soll. Inwiefern diese Plaques jedoch zur typischen Symptomatik der Erkrankung (Vergesslichkeit etc.) beitragen, ist umstritten.“

Die Bochumer Forscher haben nun anhand der humanen Gehirn-Organoiden herausgefunden, dass das Protein, das auch für die Bildung der Plaques verantwortlich ist, in weitere Prozesse involviert ist, die zum Absterben der Nervenzellen führt – ein neu entdeckter Prozess, der mit hoher Wahrscheinlichkeit maßgeblich zum Verlauf der Alzheimer-Erkrankung beiträgt.

Die Gehirn-Organoiden können nicht nur aus gesunden Menschen, sondern auch aus Alzheimer-Patienten generiert werden. Die Forscher geben sogar an, dass das Verfahren auch für weitere neurologische Erkrankungen



wie beispielsweise Schizophrenie angepasst werden kann. Mithilfe Patienten-spezifischer Gehirn-Organoiden steht nach jahrzehntelangem Scheitern der Tierversuche nun ein Krankheitsmodell zur Verfügung, welches die ideale Voraussetzung für effektive Medikamententestungen liefert und eine personalisierte Medizin ermöglicht.“

(Die Quelle für diese Informationen gibt *Ärzte gegen Tierversuche* mit der Internetzeitschrift der Ruhr-Universität Bochum (RUB) an: Der Artikel ist am 3. Mai 2019 in der RUB-Zeitschrift RUBIN 1/2019 (S. 48-51) erschienen und kann auf der Internetseite news.rub.de/wissenschaft in der Rubrik „Rubin“ als PDF heruntergeladen werden.)

Für die ethische Seite der Forschung heißt das: Tiere sind fühlende und leidende kleine Seelen im Pelzkleid. Tierversuche sind unethisch. Wenn dagegen aus menschlichen Haar- oder Hautzellen pluripotente Stammzellen für die Forschung gewonnen und weiterverwendet werden, ist das Lebensrecht aller gewahrt und sollte daher weiterverfolgt werden. Tierversuche gehören – angesichts dieser offensichtlichen Untauglichkeit – nun endgültig abgeschafft!

Foto: Jeff S. PhotoArt at HDCanvas.ca, "Captivity", Flickr



Leserbrief zu verschiedenen Artikeln über den Segen in *Christen heute* 2019/07:

WIRKLICH SEHR SCHÖNE LITERARISCHE ARTIKEL über die Segensspendung fand ich in der letzten Ausgabe von *Christen heute*. Allerdings – wenn meine Söhne und Töchter, die in einem naturwissenschaftlichen Zeitalter aufgewachsen sind, diese lesen würden, würden sie sagen: „wenig hilfreich“. Religiöse Menschen laufen nach meiner Erfahrung immer Gefahr, sich in Stimmungsmache und intellektuellen Konzepten zu verlieren. Genau dann aber hat Segen keine reale Wirkung mehr. Jesus hat all dies klar abgelehnt, als er sagte: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen“.

Die Hl. Schrift beschreibt auch vielseitig, dass Jesus Jünger um sich gesammelt hat, die schon mehr oder weniger vom Heiligen Geist erfüllt waren, schon „reif“ für das Reich Gottes waren oder zumindest in seiner Gegenwart den letzten Schritt meistern konnten. Wer anderes zu erledigen hatte, den hat er ja gleich wieder nachhause geschickt.

Das Problem der heutigen, vom Materialismus hart bedrängten Welt ist es vielmehr, Gott erst einmal aufzuspüren. Und wer naturwissenschaftlich erzogen ist, braucht ein klares Konzept.

Gott existiert ja zweifellos jenseits des galaktischen Makrokosmos – und jenseits des physischen Mikrokosmos. Ersterer ist zunächst einmal das Forschungsgebiet der physikalischen Wissenschaften. Tatsächlich mehren sich die Hinweise, dass alles im Universum über ein einheitliches, mathematisch erchenbares Feld miteinander verbunden ist.

Zu unserem Mikrokosmos haben wir einen direkten subjektiven Zugang. Hier gibt es grobe und subtile Aspekte. Die Lebenskraft, die den Atem, die Nervenimpulse etc. bewegt, ist z. B. subtiler als Muskeln und Knochen. Geist und Emotionen sind noch grundlegender. Das Ich als Zentrum der menschlichen Persönlichkeit und Träger des Immunsystems steuert selbst letztere. Das subtilste feinstoffliche Organ ist wohl jenes, das Unterscheidung ermöglicht, Unterscheidung letztlich zwischen Gut und Böse, zwischen Sein und Nicht-Sein, zwischen Wirklich und Nicht-Wirklich etc.

Nun können wir ja nur etwas transzendieren, was wir kennen, wenn es nicht intellektuelle Spielerei bleiben soll. D. h. wir müssen alle die genannten Dinge in uns bewusst erleben, um darüber hinaus in die Nähe Gottes gelangen zu können.

Wie alles Gute einfach ist und alles Schlechte kompliziert, ist der Weg dorthin wohl auch einfach. In der Stille öffnet sich der Geist der Ganzheit, dem Heiligen Geist. Das Ich hat sozusagen zwei Gesichter, ein stilles unbegrenztes und ein dynamisches begrenztes. Wenn dann der Geist zur Ruhe kommt, endlich frei von Stress, dann kann sich die Sinneswahrnehmung verfeinern und beginnt, die subtilen Bereiche zunehmend direkt zu erfahren.

Schließlich gelangen wir dorthin, wovon Goethe so schön und treffend sagte: „Wisset nur, daß Dichterworte um des Paradieses Pforte immer leise klopfend schweben, sich erbittend ew'ges Leben“. An diesem Punkt benötigen

wir dann die Gnade Gottes, das „Sprich nur ein Wort, dann wird Deine Seele gesund“, um Religion zu einer realen Erfahrung werden zu lassen. Liebe als literarischer Begriff entspricht dann der Erfahrung des einheitlichen Feldes der Physik, die Erfahrung des Einsseins mit dem Anderen oder mit der ganzen Welt.

Segen von einem Priester, der Anteil am Hl. Geist hat, hat immer eine spürbare Wirkung, nicht nur psychologisch, sondern auch physisch und feinstofflich. Andernfalls ist er reine Zeitverschwendung.

Jesu Lehre enthält alle Möglichkeiten. Aber die Kirche hat über die Jahrhunderte viel Unrat angesammelt. Höchste Zeit für die Theologen, die Spreu vom Weizen zu trennen.

Dr. med. Ulrich Winzen
Gemeinde Bonn

Ein (wegen Überlänge gekürzter) Leserbrief zum Artikel „Tief ist der Brunnen der Vergangenheit“ in *Christen heute* 2019/07:

HERZLICHEN DANK AN HERRN WATZEK FÜR SEINEN kenntnisreichen und empathischen Artikel zum unseligen ersten europäischen Bevölkerungsaustausch 1923 ff. zwischen Türken und Griechen, insbesondere zum Schicksal der Pontosgriechen.

- a. Es gibt in der griechischen Folkloremusik den *Rembetiko*, der in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts in den Gefängnissen der großen Städte Griechenlands von armen Pontosgriechen entwickelt wurde. Die Musik zeigt große Anklänge an türkisch-osmanische Stilrichtungen; Mikis Theodorakis hat viele der Melodien weltberühmt gemacht. Warum damals so viele Pontosgriechen als Kleinkriminelle in überdurchschnittlicher Zahl einsaßen, lässt sich anhand ihrer desperaten wirtschaftlichen Situation leicht erklären. Auch der ethnische Grieche (aus Alexandrien) George Moustaki sang einige *Rembetiko*-Lieder.
- b. Ähnlich wie die Nazis im zweiten Weltkrieg es mit dem Warthegau (Gebiet zwischen Pommern und Ostpreußen) gemacht haben, nämlich Menschen deutscher Sprache gegen ihren Willen aus der ursprünglichen Heimat in ein durch Vertreibung menschenleer gemachtes Gebiet neu anzusiedeln, wurde das Gebiet Thrakien mit ethnischen Griechen neu besiedelt, wobei im äußersten Osten einige türkischen Dörfer bleiben durften. Deren Bewohner wurden und werden vom Griechischen Staat vernachlässigt, um nicht einen schlimmeren Ausdruck zu benutzen, so dass die Auswanderung von dort als Gastarbeiter nach Deutschland überdurchschnittlich hoch ist. [...]
- c. Wegen der oftmaligen Pogrome in der Türkei gegenüber Griechen gibt es in der heutigen Türkei eine nennenswerte Zahl von Griechen nur noch auf den beiden Inseln, die als strategischen Bollwerken zum Schutz der Dardanellen der Türkei verblieben. Folgerichtig stammt der heutige Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios, von der Insel Imbros.

- d. Alle Griechen bezeichnen İstanbul auch heute noch als „die Stadt“ und leiten den Namen „İstanbul“ von „*Stan polis*“ (Deutsch: „in die Stadt“) + türkisches Kürzel „i“ ab. Gleiches gilt für İznik (= Nicäa, siehe Glaubensbekenntnis) oder İzmir (= Smyrna).
- e. In der „Boomtown“ Trabzon/Trapesunt (hier kommt Erdoğan ursprünglich her) stehen noch heute griechische Kapellen, denen niemand etwas tut, die aber offensichtlich seit Jahrzehnten nicht mehr aufgesperrt worden sind. [...]
- f. Die Aramäischen Christen werden nach wie vor in der Türkei unterdrückt, und sei es unter dem Deckmantel des verbotenen Kurdentums oder des Syrischen Bürgerkriegs. Sie wohnen nämlich im Tur Abdin, einem Mittelgebirge hart an der Syrischen Grenze. Folglich ist auch hier die Auswanderung, namentlich als Gastarbeiter nach Deutschland, hoch. So gibt es in unserer Nachbarstadt Memmingen sogar einen Aramäischen Fußballverein, „Tur Abdin Memmingen“ (er hat ostentativ ein Riesenkreuz in seinem Wappen) und wenn dann das Lokalderby TurAbdi gegen Türkücü Memmingen ist, kann sich jeder ausrechnen, wie's dann hoch hergeht! Der Fußball kann also auch in Deutschland über die Geschichte Auskunft geben.

Michael Hofer
Gemeinde Kempten

Leserbrief zur Ansichtssache „Hört auf, uns zu veräppeln...“ in *Christen heute* 2019/07:

WER REGELMÄSSIG FLEISCH GENIESST UND AUF DIE Machenschaften der Fleischindustrie schimpft, kann es nicht wirklich ernst meinen, oder? Ist wirklich bewusst, dass hier für mich ein Tier gestorben ist? Wenn wir nur konsequent sein könnten, z. B. kein Fleisch mehr essen, die Fleischindustrie boykottieren, bis es an der Laden- und Fleischtheke real erkennbare Änderungen gibt! Wie lange würde das dauern? 4 Wochen, 4 Monate? Wer könnte das aushalten, so lange ohne Fleisch! Ich halte es jetzt ca. 30 Jahre aus. Ärztlich attestiert gibt es keine Mangelerscheinungen. Auch braucht es keinen komplizierten Ernährungskult – einfach nur das Fleisch weglassen, dafür etwas mehr pflanzliches Eiweiß. Der Verbraucherwille wird gern zitiert. Aber die meisten Verbraucher zeigen keinen Willen.

Karin Vermöhlen
Gemeinde Klettgau

Eine Reaktion auf den Leserbrief zum neuen Corporate Design in *Christen heute* 2019/07:

FRAU LIETMEYER KRITISIERT DAS NEUE ERSCHEINUNGSBILD mit den drei Losungen und nennt es populistisch. Mit der Verwendung des schwammigen, abgenutzten Begriffs aus der Politik erschließt sich mir ihre Sichtweise erst recht nicht. Ob sie den folgenden Gedanken etwas abgewinnen kann?

Für alle. Auch für mich. Weil in dieser offenen Kirche nicht nur die Getreuen Platz finden, die mit „ihrem“ Gott auf Du und Du stehen. Sondern ebenso die Zweifelnden, die Antworten auf ihre Fragen suchen. Unsere Kirche pflegt die Ökumene, also das Miteinander und nicht das Gegeneinander.

Fürs Leben. Fürs Leben hier und heute. Fürs Leben, das ein Geschenk und ein hohes Gut ist. Lasst uns das Leben schützen, es schätzen, das Leben stärken. Seien wir einsichtig für ein Leben in Würde und bestärken wir unsere Mitmenschen für ein würdiges Leben.

Deine Kirche. Meine Kirche, unsere Kirche. Damit wird die Realität anerkannt, dass es die allgemeine Kirche nicht gibt, weil es sie unter uns Menschen, die wir so sind, wie wir sind, nicht geben kann. Meine Kirche, die mir Heimat gibt. Unsere Kirche, die uns, die wir (hoffentlich) die gleichen Werte hochhalten, Heimat geben will und soll.

Einen Aha-Effekt auslösen kann die Meldung in der gleichen Zeitung unter der Rubrik *Namen & Nachrichten* auf Seite 2: „Große Kirchen werden weiter schrumpfen“. Wonach eine Studie ergeben hat, dass in Deutschland in 40 Jahren die Mitgliederzahlen der Evangelischen und Römisch-Katholischen Kirche auf die Hälfte zurückgegangen sein werden. Ebenso die unauffällige Nachricht auf Seite 31, „Große Unterschiede im Ansehen“. Die Römisch-Katholische Kirche findet sich auf Platz 102, noch hinter Aldi und anderen Firmen. Unsere Kirche dürfte zu klein sein, um sie in die Studie einzubeziehen, doch sie ist nicht auf einer Insel. Fazit: Wenn die Alt-Katholische Kirche sich darum kümmert, aus den Zeichen der Zeit Schlüsse und Lehren zu ziehen, so verdient sie die Unterstützung ihrer Mitglieder. Über das Wie lässt sich streiten. Doch möglichst mit gutem Willen und Aufgeschlossenheit. Bitte nicht miesepetrig.

Je länger ich sie auf mich wirken lasse, umso treffen-der erscheint mir die Wahl der drei Losungen. Wer sie kritisiert, möge bitte bessere Vorschläge einbringen. Ziel-führend sind aber nur solche, die die Menschen von heute noch erreichen.

Hans Neubig
Gemeinde Weidenberg

Ebenfalls mit dem neuen Corporate Design befasst sich ein Leserbrief aus Berlin:

IN DER JUNI-AUSGABE VON *CHRISTEN HEUTE* BERICH-TEN Sie ausführlich über die Leitlinien für den künftigen einheitlichen Auftritt der Alt-Katholischen Kirche und der Gemeinden. Danken möchte ich Ihnen, dass Sie in sämtlichen Beiträgen dazu die Freiwilligkeit betonen. Da ist immer die Rede von einem Angebot, das genutzt werden kann, aber nicht muss. Statt also den Gemeinden und den Gläubigen mit „Geboten“ und „Verboten“ und „Vorschriften“ und „Vorgaben“ zu kommen, wollen Sie mit Argumenten überzeugen. Diese Einstellung gefällt mir sehr gut. Sie passt zur Alt-Katholischen Kirche. In jeder anderen Institution, Kirche eingeschlossen, hieße es per „Ordre de Mufti“: „Von dann und dann an *müsst* ihr dies und dies tun und jenes und jenes *dürft* ihr *nicht* mehr tun.“ Wie schön, dass es in der Alt-Katholischen Kirche anders ist.

Wegen „du musst“ und „du darfst nicht“ bin ich vorzeitig in Rente gegangen, auch wenn ich deswegen ein Leben lang Rentenabzug hinnehmen muss. Bevormundung machte mich von jeher zum Oppositionellen, auch am Arbeitsplatz.

Ernst Meinhardt
Gemeinde Berlin



11. September, 19 Uhr	Bischof Dr. Matthias Ring im Gespräch mit dem SPD-Generalsekretär Lars Klingbeil (MdB) Banter Kirche, Wilhelmshaven	9. November	Einführung des neuen Dekans für das Dekanat Bayern, München
11.-15. September	22. Internationales Alt-Katholisches Laienforum, Meran, Südtirol (Italien)	10. November ◀	Installation von Florian Bosch als Pfarrer der Gemeinden Dettighofen, Hohentengen und Lottstetten, Dettighofen
13.-15. September	Dekanatswochenende des Dekanats NRW, Attendorn	14. November	Treffen der Kontaktgruppe Alt-Katholische Kirche und Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche
22. September ◀	Installation von Thilo Corzilius als Pfarrer der Gemeinde Essen	22.-24. November	Dekanatstage Ost, Kloster St. Albert
27.-29. September	Dekanatswochenende des Dekanats Nord, Hermannsburg	23. November	Hessische Landessynode, Oberursel
28. September	Dekanswahl für das Dekanat Bayern München	23. November	Landessynode NRW, Bonn
5. Oktober	Priesterweihe von Marion Leiber (Kempten), Elisabeth Bach (München) und David Birkman (Singen-Sauldorf) Namen-Jesu-Kirche, Bonn	8. Februar, 14 Uhr	Verabschiedung von Pfarrer Michael Edenhofer in den Ruhestand, Kempten
13. Oktober	Pfarrerwahl für die Gemeinde Stuttgart	29. Februar, 14 Uhr	Verabschiedung von Pfarrer Cornelius Schmidt in den Ruhestand, Krefeld
24.-27. Oktober	Jahrestagung des Bundes alt-katholischer Frauen	6. März, 18 Uhr	Chrisam-Messe Namen-Jesu-Kirche, Bonn
25.-27. Oktober	Konferenz der ehrenamtlichen Geistlichen, Frankfurt am Main		
31. Oktober	Sächsischer Gemeindetag		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber

Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion

Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg

Telefon 07 61 / 3 64 94

E-Mail redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer (Termine)

E-Mail termine@christen-heute.de

Internet www.christen-heute.de

Erscheinungsweise

monatlich

Design, Satz und Bildbearbeitung

John L. Grantham

E-Mail john@xanity.de

Web www.xanitydesign.de

Vertrieb und Abonnement

Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand

Telefon 0 48 42 / 4 09

E-Mail versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste

epd, KNA

Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.

Nachdruck nur mit

Genehmigung der Redaktion.

Abonnement

Inland 23,- € inkl. Versandkosten

Ausland 29,50 €

Fotomaterial

Alle Fotos von Flickr.com und
Wikimedia Commons werden unter der
Creative Commons License (CCL) für nicht-
kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier

Deiningen

ISSN

0930-5718

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben

5. September, 5. Oktober, 5. November

Nächste Schwerpunkt-Themen

Oktober

Vorbilder

November

Ars moriendi / Sterbehilfe

Dezember

Jesusbilder

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

**Bitte wenden Sie sich in allen Fragen
zum Abonnement an den Vertrieb,
nicht an die Redaktion!**

Klage gegen Italien

DIE SEA-WATCH-SEENOTRETTNER wollen auf juristischem Weg die Flüchtlingspolitik der Europäischen Union grundlegend verändern. Dabei setze man auf eine schon im vergangenen Jahr beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) eingereichte Klage gegen Italien, sagte **Sophie Scheytt**. Die Klage bezieht sich auf das Unglück eines Flüchtlingsbootes vor der libyschen Küste am 6. November 2017. Sea-Watch sei mit einem Schiff als erstes vor Ort gewesen und habe Rettungsmaßnahmen eingeleitet, so Scheytt. Die daraufhin erschienene libysche Küstenwache habe in der Folge das Schlauchboot gerammt, in dem sich etwa 130 Personen befunden hätten. Laut Scheytt starben letztlich 20 Menschen, 59 wurden von Sea-Watch gerettet, 47 nach Libyen zurückgebracht. Sea-Watch wirft den Italienern vor, den Einsatz der libyschen Kräfte maßgeblich unterstützt und koordiniert zu haben. Das Verfahren soll Italien nun für die Behinderung der Rettungsaktion und die dramatischen Folgen verantwortlich machen. Damit sollen die sogenannten „Pull-Backs“ (Zurückdrängungen) in Zukunft verhindert werden.

Kirchendach in England gestohlen

ALS DER REGEN KAM, BEMERKTEN die Gemeindeglieder der anglikanischen Kirche *All Saints* im englischen Dörfchen Houghton Conquest, dass das Kirchendach fehlte. Ungehindert tropfte das Wasser auf Fußböden, Bänke und Altar. Diebe hatten über mehrere Nächte zugeschlagen und die 20 Tonnen schwere Bleiabdeckung des Gotteshauses aus dem 14. Jahrhundert vollständig entfernt und per Lastwagen abtransportiert. Den Schaden von umgerechnet rund 400.000 Euro muss nun die Kirchengemeinde tragen; die Versicherung übernimmt nur etwas mehr als 16.000 Euro. Dabei ist das nur eine von Dutzenden britischen Kirchen, denen in den vergangenen Wochen und Monaten das Dach gestohlen wurde; im Schnitt geschieht es 37-mal im Monat.

Ältester christlicher Brief entdeckt

WISSENSCHAFTLER DER UNIVERSITÄT Basel haben nach eigenen Angaben den weltweit ältesten Brief eines Christen entdeckt. Der betreffende griechisch-ägyptische Papyrus sei schon über ein Jahrhundert in der Handschriftensammlung der Universität und habe in neuen Untersuchungen nun auf das Jahr 230 nach Christus datiert und in Mittelägypten lokalisiert werden können. Der Papyrus sei damit mindestens 40 Jahre älter als alle übrigen weltweit bekannten christlichen Briefe. In alt-griechischer Sprache schreibt ein Mann namens **Arrianus** seinem Bruder **Paulus** über alltägliche Familienangelegenheiten, die sich kaum von andersgläubigen Zeitgenossen unterscheiden; doch dass der Empfänger den seltenen Namen des Apostels trägt und die Grußformel „im Herrn“, weisen auf den christlichen Hintergrund der Brüder hin.

Philippinen tödlichstes Land für Landrechtsaktivisten

DIE PHILIPPINEN HABEN BRASILIEN als gefährlichstes Land für Landrechtsaktivisten abgelöst. 2017 seien auf den Philippinen 30 von ihnen ermordet worden, heißt es in einem Bericht der internationalen Organisation *Global Witness*. Die Hälfte aller Morde an Landrechts- und Umweltaktivisten auf den Philippinen stand demnach im Zusammenhang mit Konflikten um Agrarprojekte. Mutmaßliche Täter seien in den Reihen von Polizei, Militär, paramilitärischen Milizen und Privatarmeen reicher Landbesitzer und Unternehmen zu suchen.

52 Prozent der Briten nicht religiös

DIE SÄKULARISIERUNG IN DER BRITISCHEN Gesellschaft schreitet weiter voran. Nach einer Studie sehen sich 52 Prozent der Briten als nicht religiös. In der Altersgruppe der 18- bis 24-Jährigen gab der Studie zufolge nur rund ein Prozent der Befragten an, Mitglied der anglikanischen *Church of England* zu sein. In der Gruppe der über 75-Jährigen bezeichnete sich indes jeder Dritte als Anglikaner.

200 Millionen Bäume gegen Klimawandel

AN EINEM EINZIGEN TAG, AM 29. Juli, hat Äthiopien 200 Millionen Bäume gepflanzt und damit nach Angaben der Regierung den offiziellen Weltrekord gebrochen, den Indien mit 50 Millionen Bäumen vor drei Jahren aufgestellt hatte. Landesweit waren die Bewohner des ostafrikanischen Landes aufgerufen, Jungpflanzen einzusetzen; Beamte bekamen für das Großprojekt dienstfrei. „Die Initiative wurde auch von etlichen internationalen Organisationen, darunter den Vereinten Nationen und Entwicklungspartnern, unterstützt“, berichtet ein äthiopisches Nachrichtenportal. Insgesamt will Äthiopien nach eigenen Angaben langfristig vier Milliarden Bäume pflanzen, um die Auswirkungen von Klimawandel und Abholzung zu bekämpfen.

Kritischer Umgang mit Missbrauch

DER JESUIT **KLAUS MERTES** SIEHT das Pontifikat von **Papst Franziskus** mit Blick auf die Bekämpfung von sexuellem Missbrauch zunehmend kritisch. Er sehe „mit Trauer“, dass er „bei aller guter Absicht letztlich nicht begreift, worin der Missbrauch in seinen systemischen Dimensionen besteht“. Kernbotschaft der Rede von Papst Franziskus zum Abschluss des Anti-Missbrauchsgipfels im Vatikan sei gewesen, der Täter sei das absolute Böse und gehöre hart bestraft. Zudem müsse es Prävention geben und „die Maschen müssen so eng gemacht werden, dass kein Täter mehr durchschlüpfen kann“. Nach Einschätzung von Mertes ist „an dieser Strategie alles haarscharf daneben“. Der Täter komme nicht von außen rein, sondern komme aus dem Inneren. Zudem gehe es nicht nur um Täter, sondern auch um das Vertuschen. Insofern werde von der systemischen Frage abgelenkt. Er kritisierte weiter, wenn Kirchenvertreter mit der „Reinigungsrhetorik“ an das Thema herangehen, stärke man „die irreführende Vorstellung“, die Kirche sei eigentlich rein. Das Schmutzige komme von außen. Mertes plädierte für eine verstärkte Teilung der Macht innerhalb der Kirche. ■





Kommunion- austeilen im Schnell- durchgang

VON HARALD KLEIN

„FRAG HUNDERT KATHOLIKEN, was das Wichtigste ist in der Kirche. Sie werden antworten: die Messe. Frag sie, was das Wichtigste ist in der Messe. Sie werden antworten: die Wandlung. Sag hundert Katholiken, dass das Wichtigste in der Kirche die Wandlung ist. Sie werden antworten: Nein, alles soll bleiben, wie es ist“ (Lothar Zenetti, Texte der Zuversicht).

So erfrischend und stimmig die Gesamtrichtung dieses Textes ist, so muss doch die mitgelieferte Andeutung über die sogenannte „Wandlung“ als Zentrum der Mess- bzw. Eucharistiefier in Frage gestellt werden. Die Abendmahlsworte sind kein Zauberspruch, um den sich der Sonntagsgottesdienst dreht, meinen wir Alt-Katholiken. Zentrum der Eucharistiefier ist vielmehr die Begegnung mit dem gegenwärtigen Christus – und zwar im Wort und im Mahl. Es geht nicht um das Zuschauen bei einer vorgeführten liturgischen Aktion, sondern um die erlebte Beteiligung der anwesenden Gemeinde am Zusammenkommen mit und Berührt-Werden durch Christus. Denn das glauben wir: dass Jesus lebt und gegenwärtig wird im Handeln und Feiern seiner Jünger (Wo zwei oder drei...).

Gerade aus dieser Sicht heraus empfinde ich es als besonderen Reichtum unserer Alt-Katholischen Kirche, dass wir die Kommunion unter beiderlei Gestalten ermöglichen und praktizieren. Dass also nicht nur das Brot den Gottesdienstteilnehmern gereicht wird, sondern eben auch der Wein, weil beide Zeichen

und Wirklichkeiten zusammengehören. Eine Kommunion unter beiderlei Gestalten, die nur auf Seiten der Zelebranten stattfindet, wird dem Ursprungssinn dieses Sakraments nicht gerecht. Und ich persönlich freue mich auch, wenn nicht alle Anwesenden einen eigenen (Mini-) Kelch haben, sondern eben alle durch Eintauchen bzw. Trinken den einen gemeinsamen Kelch benutzen. Allerdings sei zugegeben, dass so eine – auch theologisch begründete – Praxis ihre eigene Form und Anwendung braucht. Wir sind da mitunter noch Suchende.

Häufig erlebe ich in alt-katholischen Gottesdiensten, dass die beiden Austeilenden weit auseinander geraten. Zumeist halten ja Pfarrer bzw. Pfarrerin die Hostienschale in der Hand und eine Kommunionhelferin oder ein Kommunionhelfer geht mit dem Kelch hinterher. Allerdings ist eine Hostie leichter jemandem in die Hand gelegt als dass ein Kelch hingehalten, womöglich abgegeben und wieder angenommen wird. Das führt dann oft dazu, dass der Austeiler mit der Brotschale weit vorauseilt, während der Kelchträger mit großem Abstand später kommt. Die meisten Kommunizierenden stehen dann mit der Hostie in der Hand lange da, bis der Kelch an sie herangetragen wird.

Für den Einzelnen zerreißt das nach meinem Empfinden das Begegnungsgeschehen. Auf einmal geht es nicht mehr um den einen Christus, sondern um die beiden getrennt herankommenden Zeichen. Wie bitte soll das innerlich vom Kommunizierenden mitgetragen werden? Was ist da spirituell erleb- und gestaltbar? Denn beides gehört doch zusammen.

Wenn es in den Abendmahlsworten Jesu heißt: „Dies(!) ist mein Leib“, dann ist damit nicht solistisch das Brot gemeint; schon allein vom grammatikalischen Geschlecht her passt im Griechischen das „dies“ und „das Brot“ (anders als im Deutschen) nicht zueinander. Was kann also ursprünglich mit „dies“ bezeichnet sein? Doch wohl nur der Gesamtvollzug der Handlung: das Brechen und Teilen, das Erinnern und Feiern. Und das bezieht sich dann mit auf die Kelchhandlung. Und genauso ist auch das „Blut“-Wort über Kelch und Wein etwas, das für die ganze Handlung gilt und eben deshalb auch das Brotsymbol mit einschließt.

Schon lange ist den Theologen auch klar, dass die hebräischen Vokabeln „Leib“ und „Blut“ nicht getrennte Wesenheiten oder gar Körperteile bezeichnen, sondern jeweils den ganzen Menschen unter dem jeweiligen Aspekt. „Leib“ heißt in diesem Sinn „der ganze Christus unter dem Aspekt der Gestalt“. Und „Blut“ heißt dementsprechend „der ganze Christus unter dem Aspekt des Fließens und Verbindens“. Christus hat in der Gesamthandlung des Abendmahls sich und sein Werk gespiegelt gesehen.

In unserem Gottesdienst sollte so viel Ruhe und Tiefe vorhanden sein, dass niemand losspurtet. So viel Zeit und Gelassenheit muss vorhanden sein, dass die Kommunizierenden sich nicht als absolvierter Teil einer Warteschlange empfinden, sondern als im gemeinsamen Zeichen von Brot und Wein Angesprochene und Berührte.

Vielleicht ist das jedoch nur mein Empfinden, es ist ja Ansichtssache. ■



Dekan i. R.
Harald Klein
ist Mitglied
der Gemeinde
Rosenheim